Cod. Vindob. 2.O. germ. 1268

Schatz

<366291275100l0

<366291275100l0

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 1268.

Amor und ein kleines Mädchen zusammen spielend.

Endner sc

BLUHMEN
AUF DEN ALTAR
DER
GRAZIEN
von
Leipzig in der Dykischen Buchhandlung
1787.
Endner sc

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Demoiſelle

F. E. F. ſt. r.

Wem anders als Ihnen, lie-
benswürdige Freundin, dürfte
ich dieſe Kinder meiner froheſten

*

Stunden widmen? Ihnen, der Mutter dieſer frohen Stunden!

Nicht der Name eines vornehmen Mannes ſollte mich in die Welt einführen = = Sie wiſſen, wie ſehr ich auch den leichteſten Schein der Zudringlichkeit zu vermeiden trachte. Nicht der Name eines groſsen Schriftſtellers. Ich mag das Urtheil der Leſer ſo wenig beſtechen, als die Stimme der

Kunſtrichter erkaufen. Alles, was ich nöthig habe, und was ich am ſicherſten von Ihnen erhalten kann, iſt ein freundliches Vorwort bey Ihren Geſpielinnen den Grazien, auf deren Altar ich dieſe Erſtlinge meiner Muſe niederlege.

Ich getraue mir Niemand, am wenigſten Sie zu überreden, daſs mir Lob und Tadel, Andenken

oder Vergeſſenheit von der Welt vollkommen gleichgültig wären. Gewiſs ſind ſie mir das nicht. Nicht vollkommen gleichgültig, aber doch ſo ziemlich gleichgültig. Der ſchönſte Lohn, ein gröſserer, als ihn meine Eigenliebe nur träumen konnte, iſt mir von Ihnen, Eliſe, zu Theil worden. Das, und mehr als das, worin der zärtlichſte Trouba-

dour *) Erſaz für ein ganzes Le-
ben fand, das nur ein Gewebe
von Liedern für die Dame ſeines
Herzens geweſen war. Dieſer
begeiſterte und — beſcheidene
Liebhaber, wie es (mich ausge-
nommen) heut zu Tage ſchwer-
lich einen zweiten geben möchte,
fühlte ſich beglückt genug, als

*) Arnaud Daniel, deſſen Ge-
dichte Petrarch ſelbſt benutzte.

er, am Ziel seiner Gesänge, Einen erfrischenden Kuss von den Lippen seiner Gebieterin empfing.

Ueber allen ungerechten oder hämischen Tadel werde ich mich mit dem Lobe und der Freundschaft einiger unserer besten Dichter, und mit dem Beyfalle trösten, mit dem der Liebling der Grazien, unser grösster Dichter, verschiedene dieser Kleinigkeiten beschenkt

hat. Nicht; als ob ich deshalb die Schwächen des gröfsten Theils dieſer Verſuche, oder die Flekken, die auch an den beſten davon noch haften, nicht ſähe, oder doch zu beſchönigen ſuchen wollte. Niemand kann mehr überzeugt ſeyn, als ich, wie ſehr die Feile hier und da nöthig geweſen wäre: aber ich glaubte klüger zu handeln, wenn ich ſo die Luſt zum Verbeſſern erwartete, wie

ich immer die Luſt zum Dichten
erwarte. Ueberdieſs würden vie-
le Stücke die Mühe des Ausbeſ-
ſerns nicht einmal belohnt haben:

. . . peu jaloux d'un travail
ſuperflu
Je ne cherche que l'art d'exprimer
la tendreſſe:
On eſt toujours ſur d' être lu,
Lorsqu'on rime pour ſa maitreſſe.

Und ſo nehmen Sie denn, Eliſe,
was ich Ihnen geben kann, dieſen
Kranz von Veilchen und Mayen-
blühmchen. Er wird lange ver-

blüht und verwelkt seyn, ehe ich Ihnen eine Guirlande von Rosen oder Lilien bringen kann. Für itzt entferne ich mich eine Weile ganz aus dem liederreichen Haine der Musen, und wende alle Mühe an, bey diesem gelehrten Völkchen, unter welchem wir beide das Glück oder Unglück hatten geboren und erzogen zu werden, durch einen Folianten, oder wenigstens einen

vollwichtigen Quartanten, mich von einem Verdachte zu befreyen, in den ich, unschuldig genug, durch ein paar Lieder und Romanzen, und eine Handvoll züchtiger Madrigalle, friedfertiger Epigrammen und prosaischer Fabeln gerathen bin. Gotha, am 20sten Decemb. 1786.

G. Schaz.

Verzeichnifs der Gedichte.

I. Alcibiades. An Herrn S. Seite 1.
II. An Lyde. - - 5.
Von diefem Stücke und ohngefehr einem Drittheil der ganzen Sammlung gehören die Erfindungen griechifchen, römifchen, englifchen, italienifchen, meiftens aber franzöfifchen Dichtern. Die Kunftrichter mögen, wenn fie es anders der Mühe werth achten, unterfuchen, ob ich fremde Ideen und Bilder fklavifch kopire, oder fie mir durch Verbeflerungen und Zufätze zu eigen mache.
III. An Amor. - - 7.
IV. An ein treulofes Mädchen. 10.

V. An Molly. Glycerens Lieblingskatze - - - 11.
VI. An Doris. - - 13.
VII. An Demoif. F. F . . r. 16.
VIII Robert. Eine Romanze. 17.
IX. Der Fuchs und das Schaf. Fabel. 20.
X. An eine rachſüchtige Frau. 21.
XI. Der Staar und die Eule. Fabel. 23.
XII. Die verfängliche Frage. - 25.
XIII. An Herrn v. St . . z. - 27.
XIV. An Lila. - - 30.
XV. An die Seufzer. - 33.
XVI. Sonne und Mond. Fabel. 35.
XVII. An Venus. - - 36.
XVIII. Orpheus und Euridice. 37.
XIX. Schäfergeſpräch. - 38.
XX. Wiederruf. - - 39.
XXI. An Herrn G . . . - 40.
XXII. Der Wunſch. - - 43.
XXIII. Die Iahresfeyer der Liebe. 45.

XXIV. Triolett. - - 49.
XXV. Die alte und die junge
Gans. Fabel. - - 50.
XXVI. Amor. - - 51.
XXVII. An einen Ahnenstolzen. 52.
XXVIII. An Daphne. - 53.
XXIX. An Laura. - - 54.
XXX. Die Grazien. Fabel. 55.
XXXI. An Natalien, die die Mutter
auf einer Seereise gebar. 56.
XXXII. Ueber einen jungen Autor. 57.
XXXIII. Die Pfoste und die Säule.
Fabel. - - 58.
XXXIV. Hymens Fackel. - 60.
XXXV. An einen alten Wucherer. 61.
XXXVI. An Herrn S . . r. 62.
XXXVII. An den betagten Arist. 64.
XXXVIII. An Herrn I . . 65.
XXXIX. Krispin. - 72.
XL. An einen Schmetterling. 73.

XLI. Amor an Aminen. - 76.
XLII. Das Thal. - - 77.
XLIII. Allegorie. - 79.
XLIV. Actäon. Eine Romanze. 81.
XLV. An den Maler Aemil. - 86.
XLVI. Apoll, Merkur und der Schäfer. Fabel. - 87.
XLVII. An die Nachtigall. - 92.
XLVIII. An Herrn Gotter. - 93.
XLIX. An Till. - 94.
L. Der leichte Verluſt. - 95.
LI. Bavs Weisheit. - - 96.
LII. Der Stier und der Fuchs. Fabel. - - 97.
LIII. Das Schäfchen. Eine Erzählung. - - 98.
LIV. Die beiden Elephanten. Fabel. - - - 101.
LV. Elegie auf den Tod eines Kanarienvogels. - - 103.

LVI. Der junge Schäfer. - 107.
LVII. Der Hänfling. Fabel. 108.
LVIII. Amor ein Dieb. - 109.
LIX. An Chloen. - - 111.
LX. An Chloris. - - 113.
LXI. Gleichniſs. - - 116.
LXII. Lehre. - - 117.
LXIII. An Pſyche. - - 118.
LXIV. An einen alternden Dichter. - - - 119.
LXV. Die göttliche Rache. Fabel. - - - 120.
LXVI. Der furchtſame Amor. 121.
LXVII. Die Quelle und der Strom. Fabel. - - - 123.
LXVIII. Frage und Antwort. 125.
LXIX. Unter S — s Bildniſs. 126.
LXX. An Sophien. - - 137.
LXXI. An einen Pferdeſüchtigen. 128.
LXXII. Tiren an Daphne. - 129.

LXXIII. Iulia. - - 130.
LXXIV. Ueber Phaxens neueſtes Werk. - - 131.
LXXV. Grabſchrift. - 132.
LXXVI. Der Diſtelfinke. Fabel. 133.
LXXVII. In das Stammbuch eines Freundes. - - 134.
LXXVIII. Auf Tuff. - 135.
LXXIX. Auf Stroths Grabe. - 136.
LXXX. An Olympien. - 138.
LXXXI. An Ismene. - 139.
LXXXII. Bacchus und Amors Becher. - - 140.
LXXXIII. Grabſchrift eines jungen Ehemannes. - 141.
LXXXIV. Hannchen. Eine Romanze. - - 142.
LXXXV. Grabſchrift zweyer Ehegatten. - - 145.

LXXXVI. Ueber das Portrait des schwatzhaften Babil. 146.
LXXXVII. An Eugenien. - 147.
LXXXVIII. An Theſtylis. - 148.
LXXXIX. An den May 1784. 150.
LXL. An Lalage. - 154.
LXLI. An Eliſen. - - 156.
LXLII. An Charlotten. - 159.
LXLIII. Der geweckte Amor. Eine Erzählung. - 161.
LXLIV. Der vergnügte Greis. 164.
LXLV. An Fannia. - 165.
LXLVI. Buket an Demoiſ. G... 167.
LXLVII. An Bacchus. - 169.
LXLVIII. An den Satyr. - 172.

Antwort auf ein Gedicht des Herrn Manſo im Göttingiſchen Muſenalmanache für 1785. und im Anhange zu ſeiner Ueberſetzung des Königs Oedipus von Sophokles. S. 164.

LXLIX. Die Trinker an den Philo-
sophen. - - 177.
C. Der Leichenstein. Eine Erzäh-
lung. - - 179.
CI. Das gerechte Lob. - 183.
CII. An den schwächlichen Akanth.
184.
CIII. Auf einen kahlen Jüngling. 185.
CIV. Die Verwandlungen. - 186.
CV. An Chloris. Nach dem Horaz. 187.
CVI. Die Ente und der Schwan.
Fabel. - - 189.
CVII. Amors Sitz. - - 191.
CVIII. Der Löwe und der Fuchs.
Fabel. - - 193.
CIX. Der Todtenruf. - 194.
CX. Der Storch und die Krähe.
Fabel. - - 195.
CXI. Der Wunsch. - 197.
CXII. Der Staar. Fabel. - 199.

CXIII. Der ungerechte Tadel. 201.
CXIV. Der Löwe. Fabel. 202.
CXV. An Herrn I . . am 1. Ian. 1784. - - 203.
CXVI. Der Wolf und die Quelle. Fabel. - - 204.
CXVII. An den Bav. - 205.
CXVIII. Der Adler und der Sperling. Fabel. - 206.
CXIX. Der Stier und das Fûllen. Fabel. , , 208.
CXX. An Hiella. , . 209.
CXXI. Der Meineid. - 211.
CXXII. Billet des Arztes an Chloen. 212.
CXXIII. An Trullen. - 213.
CXXIV. An einen trotzigen Knaben. - , 214.
CXXV. An Till. - 216.
CXXVI. Amor. An Iris. 217.

CXXVII. Amors zweite Mutter. 218.
CXXVIII. Der Zeisig und die Lerche. - - 219.
CXXIX. An Corydon. - 221.
CXXX. Der Löwe. Fabel. 222.
CXXXI. Frage. - - 225.
CXXXII. An einen Freund. 226.
CXXXIII. Der Zephyr und die Rose. Fabel. - 228.
CXXXIV. Der Affe und der Fuchs. Fabel. - - 231.
CXXXV. Der Rabe. Fabel. 233.
CXXXVI. An Petrarchs Grabe. 235.
CXXXVII. Der Hirsch. Fabel. 236.
CXXXVIII. Gemälde der Natur. 238.
CXXXIX. Die Königswahl. Fabel. 239.
CXL. An die Rose. - 241.
CXLI. Die Küsse. - 242.
CXLII. Der gute Rath. An Damon. 243.
CXLIII. An Aretens Grabe. 245.

CXLIV. Die Sängerin. - 246.
CXLV. Das Verbot. - 247.
CXLVI. Mathilde. - 248.
CXLVII. Wein und Liebe. - 249.
CXLVIII. Der Schäfer. Fabel. 250.
CXLIX. Die beiden Krähen. Fabel. - - 251.
CL. Der dürre Apfelbaum. Fabel. 252.
CLI. Der Reichthum der Liebe. 254.
CLII. Meiner Elise. An ihrem 20sten Geburtstage. - 255.
CLIII. Auf den trägen Pelag. 256.
CLIV. Der Fuchs und der Bär. Fabel. - - 257.
CLV. Auf den Arist, einen alten Ehemann und neuen Autor. - - 259.
CLVI. Die lebendigen Gemälde. 260.
CLVII. Letzte Frage eines arkadischen Schäfers. - 261.

CLVIII. Lykas Hütte. - 262.
CLIX. Die Elster. Fabel. 263.
CLX. Daphnis an Lalagens Hochzeittage. - - 264.
CLXI. Naide. - - 265.
CLXII. Vorbitte. - - 266.
CLXIII. Auf ein junges Ehepaar. 267.
CLXIV. Portrait. - - 268.
CLXV. Die unnöthige Verwunderung. - - - 269.
CLXVI. Grabschrift. - 270.

Blumen.

Carmina — quae brevitate placent.

MARTIAL. IX, 50.

Alcibia-

I.

Alcibiades.

An Herrn S...

O du, von heiſsem Durſt entbrannt,
Der Wiſſenſchaft unausgemeſsnes Land,
Raſtloſen Fuſses, zu durchwandern:
Flicht in der Muſe Kranz, mein Freund,
noch einen andern!

Bemüh dich in den Geiſt der Stadt dich
zu verſetzen,
Wo man dir eben Tafel deckt;
So bleibſt du von den bübiſchen Geſchwäzen
Hirnloſer Tadler ungeneckt.
Unfähig das Verdienſt nach eignem Maas zu
ſchazen,
Staunt dich des groſsen Haufens Wahn
Mit äffiſcher Bewundrung an.
Du wirſt zum Licht der Welt — weiſst ſelbſt
nicht wie? — erhoben,
Und was nur Zungen hat, gebraucht ſie,
dich zu loben.

Ach, Weihrauch kitzelt doch! — laſs
ihn erſchlichen ſeyn!
Und dieſer Kunſtgriff, Freund — ſo klein
Er deiner Weisheit dünkt — hat manches
Weiſen Leben

Vor des Verdruſſes Gift bewahrt.
Von allen, die mir im Gedächtniſs ſchweben,
Nenn ich dir Einen nur. Ein Jüngling ſeltner Art!
Ein Grieche — der durch That bewährte,
Was der Sophiſten Schwarm nur in der Halle lehrte.
Ein heiſser Genius, ein warmes Herz! Und das
War, trügt mein Nepos nicht, der Sohn des Klinias.
Der wuſste ſie, die ſchwere Kunſt zu leben.
In Sparta mäſsig, rauh, ein Feind der Schwelgerey;
In Thrazien dem Wein und allen Lüſten treu,
Die ſeine Töchter ſind; der wilden Jagd ergeben
In Perſien; ein Stutzer in Athen!
Der Zauberer! Was konnt' ihm widerſtehn?

Klug fand ihn jeder Mann und jede Dame
ſchön:
Ein jedes Volk liebt' ihn wie eingeboren.
Und ſo erwarb er ſich, was — wenn wir es
verſchmähn —
An unſerm Stolz ſich racht — den Beyfall
ſelbſt der Thoren.

II.

An Lyde.

Verirrſt du, Lyde, dich einmal
Aus deinem goldnen Saal
Auf unſre heerdenreichen Triften;
Ach! ſo geſchieht es nur, um Unheil anzuſtiften.

Wann deine Silberſtimm' erſchallt,
Entfliehn, vor Schaam, die Sänger aus dem Wald:

Fliegt siegrischstolz dein Götterblick umher;
So schmachtet jeder Hirt und stirbt zu dei-
nen Füsen.
Grausame, sprich, wer soll den jungen Lenz
begrüfsen,
Giebt es keine Vögel, keine Schäfer mehr?

III.

An Amor.

Als Lucia mich vergebens auf einen Brief warten liefs.

Umſonſt hab' ich den langen Tag geſchmachtet,
Und keinen Zug von ihrer Hand geſehn.
Und du? du racheſt nicht das ſtrafbare Vergehn?
Du läſſeſt ruhig es geſchehn,
Daſs ſie den treu'ſten Freund von dir ſo wenig achtet,

Und dein Gebot, voll Uebermuths, ver-
achtet?
Dass sie vielleicht, ach! im Geheim schon
trachtet,
Die Rosenketten aufzudrehn,
Die uns seit zwanzig Monden fesseln? —
Willst du mich länger noch an deinem Altar
stehn,
Und Kränze dir und Lieder opfern sehn;
So räche mich; erhör mein Flehn!
Die Blumen, die um ihre Schläfe wehn,
Verwandle du in Dornen oder Nesseln!
Und rief' sie einst auch reuig dich zurück,
Und bäte sie dich schmeichelnd und mit
Zähren,
So lächle höhnisch! (Nur vermeide ihren
Blick;
Er möchte dich durch seinen Reiz bethören.)

Doch, leider! eitel ist, ich fühl es, mein
Begehren:
Sie kann dich leicht, du kannst sie
nicht entbehren.

IV.

An
ein treuloses Mädchen.

Von Rachgier und vom Neide frey,
Gönn ich dir gern die neue Liebe.
Verſucht wie du, weiſs ich, daſs Keine treu
Dem groſsen Schwur und ihrem Schäfer
bliebe.

Ein Graf kam aus der Ferne her,
Der hatte Gold, wie Sand am Meer:
Ich hatte nichts, als meine Liebe,
Und auch von dieſer wenig mehr.

V.

An Molly.

Glycerens Lieblingskatze.

An dem fernesten Rand der Erde kennt
man
Deine Tugenden, Molly, deine Reize,
Du die Venus der schöngefleckten Cyper!
Du die Mutter von kleinen Liebesgöttern!
Dichter singen entzückt den Liebreiz deiner
Schmeichelmiene, beneiden deine Spiele
Auf dem Schooſse Glycerens und dein Lager
In dem Bette des liebevollsten Mädchens.

Ihre lieblichen, blauen, schwarzen Augen,
Ach! sie tauschten sie gern um deine grünen;
Ihren schmächtigen, schlanken Wuchs um deinen
Krummen Rücken; der Stimme süfsen Zauber
Um die schneidenden Töne deiner Kehle;
Und diefs alles für Eine deiner Nächte!

VI.

An Doris.

Wenn das Knäbchen Amor dich,
Kleiner Schmetterling,
In dem goldnen Garnchen fing,
Mach es so wie ich!

Flieg ihm freundlich in den Schoos,
Stelle dich vergnügt.
Sieh! durch diese List besiegt,
Läst er bald dich los.

Aber thuſt du, ſonder Raſt,
Wild und jüngferlich,
Steckt er in den Käfig dich,
Der die Spröden faſst.

Und den Käfig ſchenket er
Seinem Bruder dann:
Hymen theilet, wie er kann,
Dieſes Sprödenheer

Unter Männer aus, und taub
Bey der Mädchen Flehn,
Wird ein Madchen, klug und ſchön,
Oft des Wüſtlings Raub.

Venus, die mir jüngst erschien,
Gab mirs zu verstehn:

„Willst du meinem Sohn entgehn,
„Darfst du ihn nicht fliehn.“

VII.

An Demoiſelle F. F....r.

Drey Worte ſind genug, dir, Theuerſte,
zu ſagen,
Was ſich für dich in meinem Buſen regt,
In meinen Adern wallt, in meinem Herzen
ſchlägt —
Doch alle die vereinten Sprachen,
In welchen je ein Dichter ſang,
Sind noch zu arm an Worten und an Bildern,
Das Chor der Tugenden und Grazien zu
ſchildern,
Das mich in deine Feſſeln zwang.

VIII.

VIII.

Robert.

Eine Romanze.

(Gesungen in der Höhle, wo Roberts Geist umgeht.)

Niemand steige dieser Höhle
Ohn' ein Thränenopfer zu!
Weiht es Roberts irrer Seele,
Dass sie fürder sich nicht quäle,
Finde die verlorne Ruh.

Robert war ein edler Krieger,
Freund von Arbeit, Müh und Schmerz:
Wo er ſtritt, da war er Sieger;
Doch ein tückiſcher Betrüger
Stahl ihm ſeines Mädchens Herz.

Fern von Blanka ſchien das Leben
Harter ihm, als jeder Tod.
Tauſende, die ſich beſtreben,
Was ſie weigert, ihm zu geben,
Lindern nicht des Helden Noth.

„Ha! mein Blut nur will ſie flieſsen
„Sehen, und ſie ſoll es ſehn! — —
„Räuber! auf von Blankas Füſsen!
„Dieſes Sitzes zu genieſsen,
„Muſs man erſt dieſs Schwert beſtehn.“

Bernhard focht mit Roberts Muthe,
Bis die Abendſonne kam.
Bernhards Schwert, nach träger Spute,
Rothgefärbt von Heldenblute,
Roberten die Seele nahm. —

Seht, dieſs iſt der Lohn der Treue,
Den die ſpröde Liebe giebt!
Eh man ſich der Thorheit weihe,
Lieber, ohne Schaam und Scheue,
Iedes Mutterkind geliebt

IX.

Der Fuchs und das Schaf.

Die undankbare Ziege! beklagte sich das Schaf gegen den Fuchs. Erst gestern fand ich sie abgemattet und traurig auf dem versengten Boden schmachten. Ich trug ihr reichliches Futter herbey, führte sie auf die fruchtbarste Weide — und nun ===

Freund, unterbrach der Fuchs das gutherzige Schaf: ich sehe, du lebst noch in den Träumen eines goldenen Zeitalters. Heutzutage muss man entweder auf allen Dank Verzicht thun, oder, wie wir Füchse es zu halten pflegen, sich ihn jedesmal pränumeriren lassen.

X.

An
eine herrschsüchtige Frau.

Nach jeder deiner Launen muſs
Dein Mann — der Tropf! — in Demuth ſich bequemen.
Lang fleht er oft umſonſt um Einen Kuſs,
Und doch verfolgt auf Tritt und Fuſs
Ihn deine Eiferſucht, und — wirſt du dich nie ſchämen? —
Er zittert, wann umwölkt ſich deine Stirne weiſt;

Gehorſam jedem Wink, ſieht man ihn gehn
und kommen.
Er ſelbſt — ein Autor! ſchöner Geiſt! —
Er ſelbſt bereitet ſich die Schüſſel, die er
ſpeiſt . . .
Wie? haſt du deinen Mann zum Weibe dir
genommen?

XI.

Der Staar und die Eule.

Ein Vogel aus dem geſelligen Geſchlechte der Staare verlieſs in einem Anfall von übler Laune ſeine Geſpielen, und verbarg ſich in die Ruinen eines verfallenen Schloſſes, das in den ſchwarzeſten Schatten eines einſamen Waldes begraben lag. Hier hoffte er die Ruhe und alle beſeeligenden Gefühle zu genieſsen, die ihm ein philoſophiſcher Uhu von einer gänzlichen Abgeſchiedenheit verſprochen hatte. Aber, was er fand, war genau das Gegentheil von dem, was er ſuchte; Unruh und Langeweile.

Eine Eule, die einzige Mitbewohnerin der Einöde, wurde der Oedipus, der ihm dieſs ihm unbegreifliche Räthſel löſte.

Dein Philoſoph hat dich hintergangen, war ihr Ausſpruch, wenn er dir die Einſamkeit als eine Schöne ſchilderte, die durch eigne Reize zu locken und zu feſſeln im Stande ſey. Nur im Taumel der Geſellſchaft, im Geräuſche der Welt, und nicht in der Einſamkeit iſt es, wo man die Einſamkeit liebgewinnt.

XII.

Die verfängliche Frage.

Kunz.

Was führt man hier nicht für ein sündlich Leben!
Zum Beyspiel, Nachbar Hein,
Wie viel mags wohl in unserm Dorf allein,
Dich ungerechnet, Hörnerträger geben?

Hein.

„Mich ungerechnet?“ — Kerl! mit deinem Leben,
Bezahlst du mirs = = =

Kunz.

Die blinde Wuth!
So schlimm war's nicht gemeint = =
Doch gut!
Wie viel mag's ihrer wohl, dich mitgerechnet, geben?

Hein.

„Dich mitgerechnet?" — Kerl! mit dem
dem Leben,
Bezahlst du mirs = = =

XIII.

An
Herrn von St...z.

(An seinem 77sten Geburtstage.)

Der jugendliche Schwarm der holden Genien,
Der einst sich dicht um deine Wiege drängte,
Und in das weiche Herz, durch sanfte Melodien
Den Edelmuth, die frohe Weisheit senkte,
Des Lebens lange Bahn durch heitre Fluren lenkte,

Den raſtlos forſchenden Verſtand
Stets aus der reinſten Quelle tränkte,
Und deinem Geiſt den weiſen Argwohn
ſchenkte,
Der, der Erfahrung an der Hand,
Des Arztes frommen Gift, des Prieſters
frommen Tand
Entbehrlich oder ſchädlich fand —
Noch ſchwebt er hier und giebt die goldne
Leyer
Dem edlen Gotter in die Hand,
Der zu des ſchönſten Tages Feyer
Mit dieſem Chore ſich verband,
Und — wag ich's noch ein Opfer dir zu
bringen?
Vor jenem Lied verſtummet mein Geſang.
Nachahmend will ich ſingen,
Was unſichtbar mir eine Stimme ſang:

„Nicht eh zerreifst den theuren Faden
„Die Lebensspinnerin,
„Als bis nach sechs Olympiaden,
„Bey ewig freyem Sinn,
„Ein zweiter Fontenelle,
„An Alter, wie an Geist,
„Er endlich an des Tempels Schwelle,
„Der Freundschaft sich entreisse.
„Entschlaft er so, voll Lebensüberdruss,
„Erwach er, dort wie hier, die Weisheit
vorzubilden,
„Einst in Elysiens Gefilden
„Und sey der Freude Genius! —“

XIV.

An Lila.

Wo flieh ich hin? Folgt er mir nicht
Auf jedem Pfade nach?
Vom Morgen bis zum Abendlicht,
Zum Walde, Thal und Bach?

Sprich, wer entrinnet Amors Hand,
Der allesfaſſenden,
Nun alle Götter, ſchrecklichs Band!
An ſeiner Seite gehn.

Mit allen Göttern hat er ſich
Verbunden, mich zu fahn:
Sieh, jetzt ergreift er, feſſelt mich
Dem Siegeswagen an.

Und meine Wange fächelt nicht
Der kühle Weſtwind mehr.
Er weht — es glüht mein Angeſicht! —
Er weht von Paphos her.

Im Waſſer ſchlürf ich nun, im Wein,
Die martervolle Luſt
Mit langen, ſüſsen Zügen ein:
Schwer athmet meine Bruſt.

Zwar ſchenket, iſt der Tag verweint,
Er mir im Traume Ruh:
Doch ach! was mir im Traum erſcheint,
Iſt mehr als er — biſt du!

Komm, Lila, lindre meinen Schmerz;
Du kannſt es nur allein.
Komm, ſüſses Mädchen, laſs dein Herz
Der Liebe Ruhbett ſeyn.

XV.

XV.

An die Seufzer.

Reiſset euch von meinem Buſen los,
Seufzerchen der Liebe, flieget
Zu Thamiren, die mein Schmerz vergnüget;
Schüttet ihr mein Sehnen in den Schoos!

Sagt ihr: „willst du lange grausam seyn,
„Nie den Liebenden erhören,
„Trost ihm nie, nie Lindrung ihm gewähren,
„Und verewigen des Jünglings Pein;

„Ach! so lass von deiner Härte nach!
„Nah, wie er dem Rand des Grabes,
„Endet sonst, zerbrochnen Pilgerstabes,
„Bald dein Sprödsinn und sein Weh und
Ach!“

XVI.

Sonne und Mond.

Ihr — prahlte die Sonne gegen den Mond — sagt mir, was würdet ihr Planeten seyn, wenn ich nicht wäre?

Wahr! antwortete der Mond, ohne dich nur unvollkommene Kugeln. Du aber, was du ohne uns?

XVII.

An Venus.

Hier auf diesem von Wellen bespülten,
umschatteten Eyland,
Wieg, o Cythere, dich sicher im Schooße
des feurigen Mavors.
Sieh! es scheu't dein schwitzender Mann
die frostigen Fluten,
Und der Verräther Apoll die dichtverwach-
senen Schatten.

XVIII.

Orpheus und Euridice.

Als Orpheus um Euridicen
Sich bis ins Reich der Schatten wagte,
Erzürnte Pluto sich und sagte:
„Zur Strafe lasst sie mit ihm gehn!“
Bald aber, durch die Zauberlieder
Des Thraciers gerührt, bereut'
Er seines Urtheils Grausamkeit,
Und nahm sie ihm, aus Mitleid, wieder.

XIX.

Schäfergeſpräch.

Iris.

Seit wann iſt denn der Gott, den alle
Madchen ehren,
Der holde Sohn Cytherens blind?

Amynt.

Seit jene ſchönen Augen, die ihm zu-
gehören,
Die deinen ſind.

XX.

Widerruf.

Jüngst macht' ich Daphnens Reiz bekannt;
Ich sang von ihrer schönen Hand,
Und — hiemit war mein Lied am Ende.
Heut sah ich sie genauer an:
Wie unrecht hab' ich ihr gethan!
Sie hat — sie hat zwo schöne Hande.

XXI.

An Herrn G . . .

Als er nach Holland ging.

Wie? wenn wir ein Geſchenk der guten
Götter tauſchten? —
Die Flöte, der,
Vom ſüſsen Ton gelockt, Thusneldens
Töchter lauſchten,
Gieb mir ſie her!

Was ſoll, o Freund, ſie dir dort unter halben Wilden,
Die Amor flieht?
Dort, wo kein Roſenwald auf neblichten Gefilden
Für Dichter blüht?

Wo Habſucht das Gefühl in jeder Bruſt erſticket,
Wo Witz und Scherz
Und Benda's Saitenſpiel kein fühlbar Ohr entzücket,
Kein ofnes Herz?

Wo plump die Jünglinge, wie Bären,
wie die Dohlen
Die Madchen sind? —
Vertrau' die Flöte mir! sie lisple sanft
Iolen,
Cytherens Kind!

Dir schenk ich ein Talent, das Evan mir
erkohren:
Bey wenig Wein,
In Einer Hütte, Freund, mit Weisen und mit
Thoren
Vergnügt zu seyn.

XXII.

Der Wunsch.

An Ägle.

Kein König möcht' ich werden,
Kein Dichter und kein Weiser,
Kein Held, kein reicher Wuchrer.
Den drückt die Last der Krone,
Den trift der Spott der Tadler;
Der Weise wird aus Weisheit

Bisweilen gar zum Kinde.

Der ſchwimmt in Menſchenblute,

Dem klingt nichts ſüſs, als Münze.

Drum möcht' ich nicht ein König,

Held oder Wuchrer werden. —

Ein Mädchen möcht' ich werden!

Euch Mädchen ſingt der Dichter,

Euch Mädchen küſst der Weiſe,

Euch Mädchen liebt der König,

Der Held und gar der Wuchrer.

Doch, würd' ich heut ein Mädchen,

So wünſcht' ich mir — verzeihe

Dem Frevler! — dich zum Jüngling!

XXIII.

Die Iahresfeyer der Liebe.

An Elisen.

(Am 14ten Februar 1785.)

Ein Iahr? — Wie rasch verschwanden seine Tage!
Ein Theil der Sehnsucht und der Klage,
Der Lust der grösere geweiht.
Geliebte! welche Seligkeit
Flos mir aus deinem Blick, aus deinem liebewarmen
Gerührtem Aug'? In welcher Götterlust
Berauschte sich mein Geist an deiner holden Brust,
In deinen festverschränkten Armen?

Eh dich mein Herz in dieſer Wüſte
fand,
Und unauflöslich ſich dem deinigen ver-
band:
Eh liebevoll dein Aug' auf deinen Jüngling
blickte,
Der ohne Wunſch aus dieſer Sklaverey
Befreyt zu ſeyn, um daſs ſie ewig ſey,
Manch Seufzerchen zu Amors Throne
ſchickte;
Eh mich im Traum dein ſchwebend Bild ent-
zückte;
Eh ich die Stirne dir, im Traum, mit Veil-
chen ſchmückte;

Da hatt' ich zwar den ſorgenfreyen Sinn,
Der Schmetterlingen gleich, von Roſ' auf
Roſe ſchlüpfte;
An Spiele Scherz, an Scherze Lieder knüpfte,
Und gaukelte durch bunte Wieſen hin:

Du nahmst ihn mir — doch deine Lieb' ersetzet
Mir ihn, und alles noch, was ich mit ihm
verlor;
Sie zög ich jedem Glück, das unsern Stolz
ergötzet,
Sie zög ich einer Krone vor!

Und wirst du mir dein liebend Herz
bewahren,
So ruh ich sanft in deinem Schoos;
So schrecken mich nicht Kummer und Ge-
fahren:

Ich reisse mich von niedrer Sorge los,
Und bin ein Gott an Lust und wonnigem
Gefühle,
Und lehre dich, entzückt, die seelevollen
Spiele
Der Schwestern Amors. Unter Harmonien
Wird wie Ein Morgenroth das Leben uns
entfliehn.

Und dieſer Tag ſey ewig uns ein Feſt,
An dem wir uns der erſten Liebe freuen,
Umarmung dann und Küſſe noch uns weihen,
Wann falſch die Iugend uns verlaſst;
Der Sonne lezter Strahl durch matte Nebel blinket,
Der Abendſtern zu jener Ruhe winket,
Die Liebende zu trennen ſcheint,
Und in Elyſium auf ewig ſie vereint.

XXIV.

Triolett.

Sein Herz und seine Heerde hüten,
Das ist zu viel für eine Schäferin.
Was Wunder, dafs ich traurig bin?
Sein Herz und seine Heerde hüten!
Wenn Schäfer zärtlich Küsse bieten,
Und Wölfe durch die Fluren ziehn.
Sein Herz und seine Heerde hüten,
Das ist zu viel für eine Schäferin.

XXV.

Die alte und die junge Gans.

Wann wirst du einmal schweigen, unerträgliche Schwäzerin? rief eine alte Gans der jungen zu.

Wahrscheinlich nicht eher, versetzte diese, als ich mich, wie du, heiser geschrieen.

XXVI.

Amor.

Daſs Amor zum Geſchlecht der Himmlischen gehört,
Iſt bey euch Reimern auſser Zweifel:
Doch beſſer hat Korinne mich belehrt;
Er iſt kein Gott, er iſt ein Teufel.

XXVII.

An einen Ahnenstolzen.

Mit deiner Ahnen Muth erhebst du dich,
Bathyll?
Stamm' vom Therfites ab, und kämpfe wie
Achill!

XXVIII.

An Daphne.

Heut Nacht ging ich mit dir durch einen Myrtenhain:
Du dünktest mich die schönste der Göttinnen,
Ich dünkte mich dein kleiner Sohn zu seyn;
Der holde Traum, wie bald floh er von hinnen!
Dir zwar blieb jeder Reiz, womit er dich geschmückt,
Ich aber sah das Werkzeug wilder Schmerzen,
Den scharfen Pfeil der wachen Hand entrückt,
Und fand ihn tief in meinem Herzen.

XXIX.

An Laura.

In einer ſternehellen Nacht.

Laura, du blickſt nach den funkelnden Sternen, voll Sehnſucht: ach wär ich Doch der Olymp, und ſäh' mit ſo viel Augen dich an!

XXX.

Die Grazien.

Die Grazien, die drey liebenswürdigen Mädchen bekamen den unſeligen Einfall, um den Rang der Schönheit zu ſtreiten, und wählten die Venus zur Richterin. Dieſe befahl ihnen, ſich unbekleidet vor ihrem Richterſtuhle zu zeigen. Sie kamen, und jede hatte ſich ſo ſehr in Mienen und Gebehrden geübt, daſs Venus vor Verdruſs ausrief: Geht, ſo erkenne ich nicht mehr die Grazien in euch!

XXXI.

An Natalien.

Die die Mutter auf einer Seereiſe gebar.

Du, Aphroditen gleich an Reiz und Harmonie
Der Reize, Luſt und Anſtand und Gebehrden,
Dich lieſs das Schickſal, ſo wie ſie,
Um ganz ihr gleich zu ſeyn, im Meer' geboren werden.

XXXII.

Ueber einen jungen Autor.

Wie brüſtet ſich Kornar,
Deſs Name, noch vor einem Iahr,
Ein unerhörter Name war,
Und reicht ſich ſelbſt den Lorber dar!
So lächerlich es iſt, ſo iſt es zu verzeihn.
Laſst ihn der Luſt, ſo lang es währt, ſich freun!
Was er vor einem Iahre war,
Wird er in einem Iahre ſeyn.

XXXIII.

Die Pfoſte und die Säule.

Prahle nur immer, ſprach die Pfoſte zu der groſsen marmornen Säule, ich werde deine Pracht nie neidenswerth finden. Du biſt ſtolz, und worauf? Auf die Laſt, die du zu tragen haſt und auf das Vermögen deines Beſitzers. Denn ſicherlich würdeſt du nicht ſo groſs ſeyn, wenn man dir nicht eine ſtarke Laſt zugedacht hätte, und

nicht so schön, wenn nicht dein Herr sei-
nen Reichthum hätte zeigen wollen.

Von manchem Minister gilt beides, von manchem Müssiggänger am Hofe das letzte.

XXXIV.

Hymens Fackel.

Zevs gab dem blonden Hymen
Die hochzeitliche Fackel,
Daſs er des blinden Amors
Verirrungen beleuchte.
Er gab dem Jüngling Stärke,
Geduld, doch keine Weisheit.
So kann er zwar die Fehler
Des Bruders leicht erſpähen,
Beſeufzen und erdulden,
Nur kann er ſie nicht heilen.

XXXV.

An einen alten Wuchrer.

Wann säumest du einmal, durch List und durch Betrug,
Zu reicher Filz, nach gröfserm Gut zu streben? —
So manchem auch von je das Glück zu viel gegeben,
Gab es doch Keinem noch genug.

XXXVI.

An Herrn S...r.

Wir könnten alle glücklich seyn,
Und ohne uns den Thronen anzuschmiegen,
Und ohne rauschendes Vergnügen,
Selbst ohne Lieb' und ohne Wein.
Wir müssten, Freund, ein wenig weiser seyn,
Und unser Geistesaug' so helle
In jedem Unglücksfall die Quelle
Von ächten Freuden zu erspähn.
Dein Vorbild sey der weise Thermogen!

Ein Blitz entzündete das Haus,
Wo Froſt und Armuth ſeines Lebens
Nie weichender Gefärthe war.
Der weiſe Alte trat heraus.
Und fluchte nicht dem Iupiter vergebens,
Er trat, dem Weichling dünkt's ein wenig
ſonderbar,
Statt laut zu klagen oder ſich zu härmen,
Hinzu, beym Feuer ſich zu wärmen,
Und pries den Gott, der ihm den Froſt ver-
trieb.

So ſteure du, iſt dir dein Leben lieb,
Dein Schiffchen immer frölich hin,
Und, wie es Weiſen ziemt, mit kummer-
loſen Sinn;
Troz Sturm und Schiffbruch: ſey es drum!
Die Guten landen an Elyſium.

XXXVII.

An den betagten Ariſt.

Du biſt der einzige Männerleib
In deinem ganzen Haus, und wunderſt dich,
Ariſt,
Daſs Dorilis, dein Weib,
Unfruchtbar iſt?

XXXVIII.

XXXVIII.

An Herrn I. . .

Als er eine ausländiſche Academie beſuchte.

Ganz recht! wir ſind nicht Bürger von Athen,
Noch bauten wir den Muſen nicht Altäre,
Noch ward uns nicht in Mannus Volk die Ehre,
Der weiſen Barden Streit, als Richter, vorzuſtehn;

Der Ueberfluſs blüht nicht auf unſern Triften,
Und Königin Natur
Vergaſs, auf dieſer Flur,
Wie in Theſſalien ſich einen Thron zu ſtiften:
Kein Ruheplaz für Grazien! — Allein,
Was tadelſt du noch mehr, als dieſs, an unſerm
Städtchen?
Fand nicht ein jeder hier noch einen Freund,
ein Mädchen,
Und für den Durſt — doch Waſſer, wo nicht
Wein.

Und iſt der Ort, der dich in ſeinen Thoren
Bald feſſeln wird, drum eine beſſ're Stadt,
Weil ſie viel Speiſe für die Ohren
Und Bürden für die Seele hat?
Sind jene weitberühmten Manner
Deshalb in ihrer Kunſt auch Kenner?
Und wären ſie's; lehrt ihre Künſteley

Der Traurigkeit den Weg, auf dem sie fro-
her sey?
Und wissen ihre Hippokraten
Ein Trankchen gegen Spleen und den Ta-
rantelstich
Trostloser Liebe anzurathen?
Und werden ihre Priester dich
Auch nicht alsdann des Pöbels Wuth ver-
rathen,
Dich dann noch brüderlich in ihren Him-
mel laden,
Wenn krückenfrey dein Geist, gleich dei-
nem Körper, geht
Und ohne Bart und Amulet? —

Wird dich ein * * * lehren,
Den fühlenden Tibull verstehn?
Zwar wirst du hier und da in trocknen Wor-
ten hören:

„Das ist nicht übel! Das ist schön!“

Wer aber selbst wie du der Liebe Glück empfunden,
Bedarf des Lehrers Winke nicht,
Der von Gedichten, kalt, wie von Prozessen spricht.

Doch ist einmal dein Späherblick gebunden,
Und dünkt dich im Homer ein Dogma räthselhaft,
So mach nur nicht, den Knoten aufzulösen,
Mit Scholiasten Brüderschaft.
Sie stehn, Gott sey bey uns! ach, alle mit dem Bösen
Im Bunde, zaubern dir ein luft'ges Blendwerk her:
Wo ist der Unsinn wohl, der ihnen dunkel wär'?

Flieg zu Eliſen hin, und laſs in ihren
Armen,
Die kalte, leere Bruſt erwarmen;
Beflügle deinen Geiſt mit Libers Zaubertrank,
Sing Amorn einen Lobgeſang,
Und rechne dann auf ſeinen Dank!

Er lehret Meles Sohn und alle ſeine Brüder
Dich kennen, und ſein Zauberſtab
Bringt aus der Scholiaſtik Grab
Den jugendlichen Geiſt in ihre Schriften
wieder.

Ihr, die ihr an der Allgewalt
Der Liebe zweifelt, Thoren, fallt
Beſchämt vor ihrem Throne nieder,
Erkennet ihren Zepter wieder,
Und ſinget ihr, und ihr nur Lieder!

Hoch im Olympus ſteht ihr Thron,
Ihr dient der Gott, dem alle Götter dienen:
Sie löſt dem Mars die blutbeſpritzten Schienen,
Raubt ihm ſein Schwert, und du, Neptun,
Muſst den Trident in ihren Händen ſehen,
Ja! ſelbſt der Tartarus errichtet ihr Trophäen.
Und dennoch wählt ſie nur, beym Widerſtand erſt Krieg,
Und mild iſt immerdar ihr Sieg.
Der Freundſchaft und des Friedens Mutter,
kettet
Sie Herzen liebevoll zum Paar,
Und, nur, wo Tugend ſich im Schoos der Wolluſt bettet,
Glüht, ihr gefällig, ein Altar.
Dem Künſtler und dem Muſenſohn
Giebt ſie Genie, macht Kenner aus Pedanten,

Und Weiſe ſelbſt, die ſie ſonſt Thörin nannten,

Knien, dichtgedrängt, um ihren Thron.
Sie zeiget, daſs man glücklich lebe,
Wenn man an ihre Wunder glaubt;
Doch, was ich gerne ganz dir gäbe,
Mein Herz, hat ſie ſchon halb geraubt.

XXXIX.

K r i s p i n.

Krispinens Hörſaal leer? — Das heiſst mit
Worten ſpielen!
Lieſ't er nicht täglich noch — vier Wänden
und ſechs Stühlen?

XL.

An einen Schmetterling.

Flattre, gaukelnder Schmetterling,
Auf die Aue, die jetzt wieder der Lenz be-
blümt —
Die mir Flora, nach dem Modell

Ihres griechiſchen Park's, kunſtreich, im
Hintergrund
Meines Dörfchens gebildet hat —
Feurig, doch nicht verliebt, artiger mehr,
denn treu,
Zur jungfräulichen Roſe hin!
Küſſ' und tändel' um ſie, bis ſie der Schaam
entſagt,
Und den Buſen entſchleyert, und
Bis ſie, röther als Gold, glüht, und vor
Liebe krankt.
Nach ihr ſuche die Nelke, die,
Gleich der Lais der Stadt, aber rechtmäſ-
ſiger
In balſamiſchen Wölkchen ſchwebt.
Doch mit Vorſicht entfleuch', iſt dir die
Ruhe lieb,

Unabläſsig auf rüſtigem
Fittig ſeegelnd, wo dir dauernde Banden
drohn.
Dieſer glückliche Wankelmuth,
Dieſe Weisheit war mein, eh' ich Aïſſen ſah.

XLI.

Amor an Aminen.

Sieh hier den jungen Gott der Herzen,
Der im Geleit von Grazien und Scherzen,
Von einem Nymphenchor umringt,
Amine, dir, den Preis der Schönheit bringt!
Jedweden Blick von dir, mit Wolluſt, auf-
zufaſſen,
Hat er das Band der Augen losgeſchürzt,
Und, um dich nimmer zu verlaſſen,
Die Fittige ſich ſelbſt verkürzt.

XLII.

Das Thal.

Hier beym Geliſpel ſanfter Wellen,
Die durchs verwachſene Geſträuch,
Aus einem Veilchenhügel quellen,
Pfleg ich der Ruh. Hier ſind die Lüfte balſamreich,
Die Schatten friſch, die Raſen weich,
Der Blumen viel, die meinen Sitz umfaſſen:

Hier bin ich glücklich, froh und reich.
Ich würde dieſes Thal um keinen Thron
verlaſſen,
Doch um Ein Küſschen von Lanaſſen
Verlieſs ich's gleich.

XLIII.

Allegorie.

Die Schiffchen alle, die des Fluſſes Welle
netzt,
Sind lauter deutſcher Barden voll:
Baſtarde der Kamönen, Stiefſöhne vom Apoll!
Buchhändler haben ſie ans Steuer hingeſetzt,

Und diese hoffen denn, zum beiderseit'gen
Frommen,
In wenig Tagen anzukommen
Im Landchen der Unsterblichkeit.
Unkundig doch des Weges und der Zeit
Fehlt's ihnen bald an Proviant,
Und immer weiter flieht das so erwünschte
Land,
Bis es zuletzt in Nebel sich verliert.
Sie wähnen sich im Ocean
Und nicht ein einz'ger Steuermann
Weis, dass der breite Strom den Namen
Lethe führt.

XLIV.

Actäon.

Eine Romanze.

In Gargaphiens Gebüſchen,
Wo im dunkelſtillen Hain,
Schauder ſich mit Schatten miſchen,
Wo kein Sterblicher hinein
Noch zu blicken ſich erkühnte,
Badete ſich Cynthia,
Und die Schaar, die ſie bediente,
Stand in Reihen um ſie da.

Und der keuſche Gürtel rollte
Von den Hüften ſtolz herab:
Er, den jeder löſen wollte,
Den ſie nicht zu löſen gab.
Alle ſechzig Nymphen ſangen
Lieder zu Cytherens Hohn,
Aber durch die glüh'nden Wangen
Rächte ſich Cytherens Sohn.

Fürſt Actäon, in der Nähe,
Hört den himmliſchen Geſang;
Ob er weile, ob er gehe,
Sinnt er lauſchend, zögert lang,
Bis er mit gebundnem Schritte
Tiefer ſich ins Dickig zieht,
Wo er, in der Nymphen Mitte,
Cynthien im Bade ſieht.

Wild auf ſtürzen alle, füllen
Mit Geheul den ganzen Hain:
Doch nur um Dianens willen,
Nur aus frommen Heuchelſchein.
Drängen dann — o Mädchentücke! —
Um die Göttin ſich herum:
Offen ſteht Actaons Blicke
Iedes Reizes Heiligthum.

Nur umſonſt! Diane raget
Ueber alle hoch empor;
Gleich Auroren, eh es taget,
Strahlt ſie aus der Fluth hervor.
Iungfräuliche Schaam und Röthe
Färben ihre Wangen hoch:
Fleuch! ach, fleuch! daſs ſie nicht tödte!
Iäger, und du zauderſt noch?

Mit geſchöpftem Naſs beſpritzet
Sie des Iünglings Angeſicht,
Der, von blinder Lieb' erhitzet,
Nur von Qual in Seufzern ſpricht.
Und, o Wunder! plözlich wandelt
Sich die menſchliche Geſtalt,
Und, in einen Hirſch verwandelt,
Eilt er in den nahen Wald.

Doch, was hilft ihm Flucht und Eile?
Iene wilde Doggenſchaar,
Der, ſchnèllfliegender als Pfeile,
Noch kein Wild entronnen war,
Spührt dem zitternden Gebieter
Mit gewohnter Blutgier nach,
Und erreicht ihn, ſtürzt ihn nieder,
Und er ſeufzt ſein leztes Ach! —

Keine ſpröde Göttin plaget
Jäger mehr durch Zaubereyn.
Unbeſorget, wenn ihr jaget,
Sprecht in allen Grotten ein!
Trefft ihr wo ein Kind im Bade,
Das Dianen ähnlich ſieht;
Sündigt nur, ihr findet Gnade:
Glaubt, ihr haſcht es, wenn es flieht!

XLV.

An den Maler Aemil.

(Der mir die idealiſchen Bildniſſe zwoer Mädchen anbot.)

Zwo Mädchen läſst du mir, Aemil, im Bilde ſehn,
Die häſsliche Vetull' und Dorilis, die ſchön,
Und ſieh! mein Mädchen iſt. Allein,
Die Kunſt ſey noch ſo groſs in dieſen Schilderein,
So mag ich doch die Eine nur
In der Natur,
(Und wär' ſie da gleich minder ſchön,)
Die andre nicht einmal im ſchönern Bilde ſehn.

XLVI.

Apoll,

Merkur und der Schäfer.

„Durch Wohlthun, sprach Apoll, erwarb
ich mir die Liebe,
Und Tempel von der halben Welt — —“
„Und ich, erwiedert' ihm der schlaue Gott
der Diebe
Mir mehr, als du, durch List, Betrug und
Geld.

Komm, lafs uns zum Verfuch diefs weite
Thal durchwandern,
Und wem das erfte Opfer fällt,
Dem fey der Vorzug vor dem andern!“
Apoll fchlägt ein, greift nach dem Reifeftab:
Unfichtbar fteigen fie von dem Olymp
herab
Ins Thal, wo fie auf blumenreichen Wegen,
Den fchönften Hirten fehn,
Von Frühlingsluft beraufchet, gehn
Und durch der Flöte Klang den Wiederhall
erregen.
Im Traum verfunken, wie er ift,
Stöfst er an einen Stein, der feinen Schritten
wehret,
Und fchlägt die Augen auf, und ftutzt, und
lieft:
„Hier liegt ein Schaz, den Phöbus dir ver-
ehret!“

Iſt's möglich? Götter? ſchreit der Hirt,
Gräbt nach und findt, was ihm die Schrift
verſprochen,
Und wird vor Freude faſt verwirrt.
„Bis jetzt bin ich im Staub gekrochen,
Nun will ich fliegen! ruft er laut.
Nun hoff' ich deinen Sinn zu beugen,
Du ſpröde Galathee! Schon biſt du meine
Braut!" "
Pallaſte, die gen Himmel ſteigen " "
Ein Garten, lang, wie dieſes Thal " " "
Stolz ſchaut er um ſich her, und wünſcht
ſich einen Zeugen
Von ſeinem Glück — indeſs Merkur ihm ſei-
nen Götzen ſtahl.
Ein zweyter Blick — und welche Qual!
Sein Stolz, ſein Reichthum war verſchwun-
den,
Nichts fand er, als den leeren Raum.

„Wie? hat ein Zauberer die Augen mir
gebunden?
Ihr Götter, war mein Glück ein Traum?
Doch nein! hier iſt der Ort, wo ich den
Schaz gefunden,
Hier iſt der Stein " " Täuſcht mich ein
neuer Wahn?
„„ Apollo gab es dir, Merkur hat dirs ent-
riſſen. " "
Was hab ich Aermſter dir gethan?
Erbarme dich, Merkur, hör' meine Bitten
an!
Auf deinen Altar ſoll es flieſsen
Das Blut des ſchönſten Lamms, das ich nur
geben kann."
So fleht er mit bethränter Wange,
Und zündete mit einem Lobgeſange
Den Holzſtos und das Opfer an.
Und ſo gewann Merkur die Wette.

Diefs war die Sitte jeder Zeit.

Der kühne Räuber wird mit Opfern über-
ſtreut,

Und darben müſste die Wohlthätigkeit,

Wenn ſie allein von Dank zu leben hätte.

XLVII.

An die Nachtigall.

Geliebte Nachtigall, Kind einer schönern Flur!
Du unterbrichst durch süsse Melodeyen
Das tiefe Schweigen der Natur
In diesen bangen Wüsteneyen.
Verirrt sich einst die holde Schäferin —
Die Grausame! mit felsenhartem Sinn,
Die, ewig ungerührt von meinem herbsten Leide,
Stolz meine Seufzer flieht — auf diese wilde Heide;
Sag' ihr, dass dieser Bach, der klagemurmelnd flies't,
Ein kleiner Rest von meinen Thränen ist.

XLVIII.

An Herrn Gotter.

Gotha, 1784.

In sieben grosen, sieben weiten
Verzierten und verschnörkelten Gebäuden
Verehren sie den Gott, der keine Tempel braucht,
Und nur Altäre liebt, wo freyes Opfer raucht.
Thalien aber ward zu mannichfaltgen Spielen,
Ein Dichter nur, Ein Tempel! und was mehr
Als tausend Zungen spricht, was sie für diese fühlen,
Dich liest man kaum, und der steht ewig leer.

XLIX.

An Till.

Till, dein Töchterchen Neare,
Reizt mich ungemein.
Wohl möcht' ich ihr Gatte seyn,
Wenn ich nicht ihr Vater wäre.

L.

Der leichte Verluſt.

Der unerbittlichen Roſaura raubt' ich jüngſt,
Ihr unverſehens, einen Kuſs.
Mit bitterem Verdruſs
Rief mir die Spröde zu: „was du dich unterfingſt,
Verſchlieſset dir, o Thor, auf ewig dieſes Herz!“
Ihr Götter, welch ein Schmerz!
Doch, alles überlegt, ich kann zufrieden ſeyn:
Was ich verlor, war ja nicht mein.

LI.

Bavs Weisheit.

Lernt, übermüth'ge Dichterlein,
Von dieſem Dichter weiſe ſeyn.
Bedächtlich ſchlieſst er ſeine Werke,
Daſs es ein jeder von euch merke!
Jetzt allemal ein Iahr in ſeinem Schreibtiſch
ein —
Ein ganz Iahr länger unſterblich zu ſeyn.

LII.

LII.

Der Stier und der Fuchs.

Ein zitterndes Reh, vom Wolfe gejagt, rettete sich in die Höhle des Löwen = =

Das war gut gemacht! unterbrach der Stier den erzählenden Fuchs. Dem schwächern Feinde entfliehn, um sich dem stärkern in die Arme zu werfen = = =

Ist nicht immer so thöricht, als es dir scheinen mag, fiel der Fuchs ihm ein. Der glückliche Erfolg rechtfertigte das Reh. Der Löwe kann wenigstens dann grosmüthig und schonend seyn, wenn er satt ist; der Wolf aber mordet immer, und wäre es auch nur, um zu — morden.

LIII.

Das Schäfchen.

Eine Erzählung. Nach Lafontaine.

Von eines Schäfers kleiner Heerde
Verirrte ſich ein Schaf im nahgelegnen Wald.
Der arme Corydon! Mit ängſtlicher Gebehrde
Läuft, ſucht er lang ihm nach; doch endlich macht er Halt,

Und ſteigt — Pan giebt's ihm ein — auf
eine alte Eiche,
Die über weit umher verbreitetes Geſträuche
Erhöhet ſtand, das Schäfchen zu erſpähn.
Da kömmt ein Herrchen, jung und ſchön,
Mit ſeiner Phyllis herſpatziret,
Die er empfindſam umſchlungen führet,
Streckt ſich wollüſtig in das ſchattenreiche
Grün,
Zieht dann die Phyllis zu ſich hin,
Und fangt, im Taumel ſüſser Freuden,
Gar endlich an, die Dame zu entkleiden,
Und ſchreyt, (indem, als er den letzten
Schleyer hebt,
Dem lüſternen Blick, ich weiſs nicht was?
entgegenſtrebt)
„Was ſeh ich! ach! was ſeh ich nicht! = = =“
Der Schäfer hört's: eh jener weiter ſpricht
Hebt er neugierig an zu fragen:

„Mein ſchöner Herr! da ihr ſo vieles ſehlt,
„So könnt ihr mir, ich bitt euch, auch
wohl ſagen,
„Wo jetzt mein Schäfchen geht?“

LIV.

Die beyden Elephanten.

Ich habe heut den alten Einſiedler belauſcht, der jüngſt in dem nahen Palmenhaine ſich eine Hütte baute — erzählte ein junger Elephant ſeinem Vater. Mit gebeugten Knieen und thränender Wange flehte er leiſe zum Himmel: Wann? — wo werde ich dich endlich einmal finden, Tochter der Weisheit, himmliſche Ruhe ‹ ‹ ‹

Thörichte Menſchen! unterbrach ihn der Vater. Die Uebermüthigen werden nie einſehen lernen, was wir ſo lange wuſsten. Ruhe, die Tochter der Weisheit! — Sie würden ablaſſen ſich zu wundern, daſs ſie die Tochter nicht finden können, wüſsten ſie, daſs die Mutter noch geboren werden ſoll.

LV.

Elegie.

Auf den Tod eines Kanarienvogels.

Soll ich, lieblicher Vogel, deinem früh
schon
Ausgesungnen Gesange weinen, jenen
Harmonien, die, tonlos, nun im Grabe
Mit dir verwesen?

Hätte Thyrſis dir nicht ein Lied verweigert,

Thyrſis Laute, die Philomelen ähnlich,

Süſse ſchmelzende Töne jammert, hätt ich's

Nimmer gewaget.

Doch auch klag ich dich nicht, beneide dir dein

Thränenopfer, das ein empfindſam Mädchen,

Mit melodiſcher Trauer, deinem kalten

Leichname ſchenkte.

Ach! wie manchen geweihten Liederſänger,

Manch gefühlvollen Barden Deutſchlands raffte

Zu ſich Thanatos hin, von keinem deutſchen Mädchen beweinet.

Freu dich, zärtlicher Vogel, freu dich deiner

Leichtern Schwingen, des wärmern Sonnenfeuers

In Elyſium, doch vergiſs von Lethens Waſſer zu koſten.

Du verlernteſt ſonſt alle ſüſse Weiſen,
Die Friedricke dich lehrte, könnteſt
dort ſie
Nicht den lauſchenden Dichtern, ihren
Mädchen
Nicht wiederholen.

LVI.

Der junge Schäfer.

Wenn durch den düftenden Mayenwald
Dorilis ſilberne Stimme ſchallt,
Und ich ihr lauſche, voll trunkner Luſt,
Klopfet das Herz mir laut in der Bruſt.

Murmeln die Wellen am Waſſerfall,
Flötet die zärtliche Nachtigall,
Nah ich mich lauſchend und horch und hör',
Herz, warum klopfſt du da nicht ſo ſehr?

LVII.

Der Hänfling.

Ein Hänfling war nach seiner Art für einen guten Sänger bekannt. So oft man seiner gedachte, lobte man auch seine Stimme. Dieſs machte den Thoren so ſtolz, daſs er ſich mit der Nachtigall in einen Wettgeſang einlieſs. Wie weit muſste er natürlich zurückbleiben! Und nach der Zeit gedachte man nicht mehr seiner Stimme, man nannte ihn nicht mehr den guten Sänger, ſondern den — Tollkühnen.

LVIII.

Amor, ein Dieb.

Als der Liebesgott einmal
Einem Bienchen Honig ſtahl,
Rächt' es ſich, nach Art der Weiber,
Blutig an dem kleinen Räuber.

Setzt' auf Amors Purpurmund
Seinen Stachel, ſtach ihn wund:
Und der kleine Ungeſtümme,
Tödtet' es in ſeinem Grimme.

Doch den zuckerſüſsen Raub,
Eingehüllt in Roſenlaub,
Bracht' er Chloën, meiner Schönen,
Alten Frevel auszuſöhnen.

Träufelt' ihn auf ihren Mund,
Und that ſeinen Vorſaz kund:
„Als ein ewig's Angedenken,
„Will ichs deiner Lippe ſchenken.

„Küſst ein junger Schafer dich,
„Koſt' er Honig erſt, wie ich,
„Aber bald ſpür' er im Herzen
„Von des Stachels gift'gen Schmerzen.

LIX.

An Chloen.

Nun die schwüle Nacht in den Schlummerketten
Diese ganze müde Welt
Und des Hains Gefieder auf belaubten Betten
Mensch und Thier gefangen hält;

Erhebe dich, Chloë, dein Schäfer ruft
Von den bluhmigen Matten,
Aus dem waldigen Schatten
Und der felsigen Kluft.
Chloë, dein Schäfer und Echo ruft!
Fürchtest du Verräthereyen?
Amor wacht nur, und du, und ich.
Fürchtest du mich? —
Lunen misstraue, der treuen
Zärtlichen Göttin, nicht:
Seit sie Endymion kannte
Und für den liebenden Jüngling entbrannte,
Ist, ausser ihm, ihr Alles ein Traumgesicht.

LX.

An Chloris.

Chloris, sieh die Rose blühn,
Wie sie aus dem jungen Grün
Jungfraulich bescheiden ihre Wange hebet,
Und die Hülle leise zu durchbrechen stre-
bet!

Kühnlicher wird jetzt ihr Thun,
Aufgeblühet iſt ſie nun.
Aufgeblühet und — verblühet. Sie verhöhnen
Hirten, die mit Bluhmen die Hirtinnen krönen.

So entrinnet mit dem Tag,
Chloris, was uns freuen mag.
Unſre Iugendſtunde flieher, und vergebens
Rufet man ihn wieder, dieſen Lenz des Lebens.

Pflücke sie beym Morgenlicht,

Oft sieht sie der Mittag nicht,

Iene Rose, Chloris, die, in Cyperns Haine,

In der Kühlung düftet und im Mondenscheine.

Was soll dein verschämt Gesicht?

Kennst du Amors Röschen nicht?

Keiner Alten wird es in den Strauss gebunden,

Und kein Mädchen hat es je allein gefunden.

LXI.

Gleichniſs.

Ein Madchenherz gleicht einer feſten Stadt,
Wo, wann der Feind ſich naht,
Die Vorſicht Runde geht, gleich Lärmen
bläſt,
Die Thore ſchlieſst; eins immer — offen
läſst.

LXII.

Lehre.

Vernunft sey dein Gedicht! der Witz
Nur Folie zu diesem Diamant.
Er ohne sie gleicht nachgeahmtem Blitz,
Auf den kein Donner folgt — aus eines
Knaben Hand.

LXIII.

An Pſyche.

Wer dich nur ſah, du Götterkind,
Geſellte gern ſich deinen Sklaven zu:
Das Herz des einzigen Amynts verfehlteſt du,
Und dieſer Einzige war — blind.

LXIV.

An

einen alternden Dichter.

Unsterblichkeit denkst du dir zu erwerben?
Freund, folge meinem Rath,
Und thu', was Cato that,
Der früher starb, um nie zu sterben.

LXV.

Die göttliche Rache.

Laſs ab, Unſinniger — gebot dem Papagey
Der Vogel Iupiters — durch läſterndes
Geſchrey
Den Ruhm des Donnerers zu ſchänden.
Wie? wenn der Schlafende dich hört?
Ein Funke dieſes Strals kann deinen Frevel
enden.
„Ein Narr, (ruft Iupiter, der aus dem Schlum-
mer fährt,)
„Ein Narr iſt keines Blitzes werth.“

LXVI.

Der furchtſame Amor.

Stets ſitzt Amor zur Seite meines Mädchens,
Folgt ihr haſtig, wohin ſie geht, und plaudert,
Iſt das Mädchen geſprächſam, ſchweigt und ſeufzet,
Wenn es ſchweiget und ſeufzet. Im Geſange,
Und im Spiele der Augen und der Laute
Hat er ſelber das Mädchen unterwieſen.

Durch ihn hebet ihr Füſschen ſich im Tanze,
Wie ein Veilchen, das Zephyrus umgaukelt.
Auf der Stirne des Mädchens thront er, ſchwimmet
Auf den Locken des blonden Haares, lächelt
Aus den Augen und ſpricht von ihren Lippen.
Nur dem Herzen hat ſich der feige Prahler,
So vertraut er mit ihr iſt, nie genähert.

LXVII.

Die Quelle und der Strom.

An den Ufern einer Quelle, die ſanft über Kieſeln dahin floſs, grünte der bluhmigſte Raſen. Wie kränkt es mich, ſprach ein naher Strom, der ſich donnernd von einem Berge herab ſtürzte, wie kränkt es mich, daſs meine Ufer ſo kahl ſind, und keinem Reiſenden zum Ruheplaz dienen können!

Wie würde mich sein Dank erfreun! So aber geht alles zu jener kleinen Quelle, an derem Rand die schönsten Bluhmen blühn. Lerne, Freund, rief ihm die Quelle zu, dafs zu grofse Gewalt endlich ihrem eigenen Besitzer am lästigsten wird. Werde milder, und dann wird dein Ufer von Bluhmen und Kräutern düften, die jetzo deine Heftigkeit empor zu kommen verhindert.

LXVIII.

Frage und Antwort.

F.

Warum, Madam, ſind ihre Knaben
So mager und ſo bleich? und meine rund
und voll?

A.

Der Grund, wenn ichs doch ſagen ſoll,
Iſt, daſs die meinigen nur Einen Vater haben.

LXIX.

Unter S — s Bildnifs.

Ob dieſer Arzt für ſeine Müh
Viel Dank verdient, iſt noch die Frage?
Durch ſeine Kunſt vermehrt er unſre Tage,
Durch ſeinen Witz verkürzt er ſie.

LXX.

An Sophien.

Kannſt du, durch deinen Tod, nichts als
ein Engel werden;
Ach! ſo bleib ewig hier! das biſt du ſchon
auf Erden.

LXXI.

Auf
einen Pferdesüchtigen.

Puk tauschete nicht seinen Bucephal
Um Cyperns Königin:
Der schönsten Mädchen gäb er einen ganzen Saal
Vor zwey Polaken hin.
Ein Pferd, kein andrer Gegenstand,
Dünkt seinem forschenden Verstand
Der Ueberlegung werth.
Von Pferden spricht er, wie ein Mensch;
Von Menschen, wie ein Pferd.

LXXII.

Tiren an Daphne.

O wie bist du meinen Augen schön!
Selig, selig, wann im Thal, auf Höhn
In der Ferne schon mein Blick dich findet,
Und dieſs Herz stets heiſser sich entzündet!
Aber traurig schmachtet dein Tiren,
Keine Sprache, die sein Leid benennte,
Hat er einen Tag dich nicht gesehn.
O, daſs er dich immer sehen könnte!
Oder, daſs er nimmer dich gesehn!

LXXIII.

Iulia.

Noch lange ſteigt die Sonne nicht empor,
Und doch entzücket ſchon der muntern
Vögel Chor
Mit ſüſsen Liedern unſer Ohr.
Was Wunder, Iulia? Sie ſahn —
Verzeihungswerther Wahn! —
Dich für Auroren an.

LXXIV.

Ueber

Phaxens neueſtes Werk.

Wenn Phax dem Werke, das er jüngſt
der Welt geſchenket,
Voll Demuth, auch den kleinſten Werth
verſagt,
Weiſs ich zwar nicht, ob er, das, was er
ſagt, auch denket:
Ich aber denke, was er ſagt.

LXXV.

Grabschrift.

Hier ruht Doris, die vor allen
Glücklichen sich rühmen kann.
Wie sie jedem Mann gefallen,
So gefiel ihr jeder Mann.

LXXVI.

Der Distelfinke.

Der Distelfinke betrachtete den Esel, der seinen Gaumen an einer Menge stachlicher Disteln weidete, und rief mit der schlauen Miene des Kenners aus: Es ist wahr, es ist ein häfsliches plumpes Thier, der Esel; aber was man ihm lassen muſs, den feinsten Geschmack hat er, den man haben kann.

LXXVII.

In das Stammbuch eines Freundes,

der im Begriff war, in sein Vaterland zurückzukehren.

Das schnellste Fuhrwerk zu beschämen,
Soll dich, wie dort den Seher Habakuk,
Ein Genius auf seine Flügel nehmen;
Mit Einem wunderbaren Ruck
Ins Vaterland, und — gröfseres Ergötzen! —
Dich in den Schoos des schönsten Mädchens setzen.

LXXVIII.

Auf Tuff.

Der keuſche Tuff vermählte ſich Alceſten:
Doch mitten im Geräuſch von Schmauſereyn
und Feſten,
Auf denen ſich bey hundert Bäuche mäſten,
Rief ihn der Tod aus ſeines Weibchens
Schoos.
Der arme Mann! Von allen Hochzeitgäſten
War keiner, der nicht länger ſie genoſs.

LXXIX.

Auf Stroths Grabe in Lauchstädt.

Die Stadt, die dich im Leben so verkannte,
Verdiente deine Asche nicht:
Sanft ruht sie hier, als wie im Vaterlande:
Taub ist dein Ohr dem lästernden Gerücht.

Dein Geist entschlüpfte leicht aus seinen
morschen Banden,
Und tauschte Dämmerung um Licht,
Und eilt', im schnellsten Flug, an einer
Welt zu landen,
Wo man der Tugend nicht
In ihre Lorbeern Dornen flicht,
Tartüffe nicht am Fuss der Thronen sitzen,
Und lastiges Verdienst mit frommen Gift
bespritzen:
Dort, wo Talent des Höflings Raub geniesst,
Wo, sorglos, weiser Spott von reinen Lip-
pen fliesst,
Wo Freude kein Verbrechen ist.

LXXX.

An Olympien,

die mir ein unverwelkliches Blühmchen geschenkt hatte.

Sollt' einst Germanien zu seinem gröfsern Ruhm
Den deutschen Huldinnen ein eignes Heiligthum
Und singenswerthe Hymnen bringen;
So wird man einen Jüngling sehn,
Entzückt nach diesem Tempel gehn,
Und diese Bluhm' um deine Büste schlingen.

LXXXI.

An Ismene.

Am Tage unsrer Trennung.

Hier nimm! und wahr' es auf zum steten Angedenken,
Mein treues Herz. Wie gern vertrau ich's dir!
Ich fodere kein Unterpfand dafür:
Nur darfst du's nicht verlieren noch verschenken.

LXXXII.

Bacchus u. Amors Becher.

Bacchus Becher müſst ihr leeren,
Eurem heiſsen Durſt zu wehren,
Bis hinunter auf den Grund:
Aber Amors Zauberſchaale
Leeret nicht mit einemmale;
Das iſt ungeſund!

Die im Weine unten ſchwimmet,
Freunde, dieſe Flamme glimmet
An des Minnebechers Rand.
Trinkt viel Wein aus Einem Becher,
Aber Amors Schaale, Zecher,
Reicht aus Hand in Hand.

LXXXIII.

Grabſchrift

eines jungen Ehemannes.

Kaum hat er, was er wünſcht, ſo ſtirbt
der arme Wicht.
Am Hypochonder, Schwindſucht, Gicht,
Am Seitenſtich, am Fieber ſtarb er nicht.
Er ſtarb, der gute Lau,
Wie mancher ſtirbt — an ſeiner lieben Frau.

LXXXIV.

Hannchen.

Eine Romanze.

Die blanke Sichel in der Hand,
Ging Hannchen nach dem Wald,
Und mähte, wo sie Bluhmen fand:
Doch bald ermüdet, bald
Vergafs die kleine Schäferin,
Dafs sie im Walde war,
Und legte sich auf Rafen hin,
Und schlofs ihr Augenpaar.

Und sieh! da kamen durch den Wald
Drey Ritter wohlgemuth.
Der eine, zwanzig Sommer alt,
Mit keuschem, kühlem Blut,
Griff Hannchen schüchtern an das Kinn,
Und wich dann leis' und lusch.
Erwach', erwache, Schlaferin,
Dort lauscht er noch im Busch!

Der zweyte, der ein Schwabe war,
Und ohne Sitt' und Zwang,
Fasst sie beym seidnen, blonden Haar
Und küsst sie laut und lang.
Der dritte, der auf seinem Ross,
Erst gestern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schloss,
Ruh' und Gesundheit liess —

Ja! was der dritte Rittersmann,
Mit feurigem Geſicht,
Der ſchönen Schläferin gethan,
Verhehlet mein Gedicht.
Denn, lehrt' ich's euch im Dichterſchwung
Ihr würdet alle gehn —
Weib, Wittwe, Mädchen, alt und jung —
Im Walde Gras zu mähn.

LXXXV.

Grabschrift zweyer Ehegatten.

Jüngst starb der biedere Septil:
Sein gutes Weib, vom schmerzlichen Gefühl
Besieget, folgt' ihm treulich selbst im Tode.
Dieſs ist, seit langer Zeit, die erste neue Mode,
Die unsern Damen nicht gefiel.

LXXXVI.

Ueber das Portrait des schwazhaften Babil.

Diefs Bildnifs gliche dir, Babil? und schwiege? — Nein!
Unähnlicher kann wohl nichts seinem Ur-bild seyn.

LXXXVII.

An Eugenien.

Ja, du gestehst es endlich, dass ich mehr
Und feuriger zu lieben wisse,
Und ganz von Zärtlichkeit und Inbrunst überfliesse,
Das Ideal des treu'sten Schäfers war',
Dass du den Preis mir lassen müsstest . . .
Kein gröfser Ziel kennt nun mein Ehrgeiz mehr.
Nur wünscht' ich, dass du nicht zu sehr
Dich übertreffen liessest.

LXXXVIII.

An Theſtylis.

Oenone weinet noch um ihren Ungetreuen
Der ihr die Zärtlichkeit mit Unbeſtand belohnt:
Und welche konnte je ſich einer Liebe freuen,
Die immer nur auf Roſen thront?

Wo ist ein Männerherz, in dem nicht Falsch-
heit wohnt?

Zwey Mädchen blieben nur alleine
Mit diesem harten Loos verschont.
Du, Thestylis, und meine kleine
Geliebte Phidile: doch — unter uns ge-
sagt —
Es kostet dich Ein Wort, und es bleibt
gar nur Eine,
Die ihren Schäfer nicht verklagt.

LXXXIX.

An den May.

1784.

Rosenwangiger Gott! ewigen Iugend-
reiz —
Ein beneidetes Loos allen Unsterblichen! —
Bringst du von dem Olymp auf die Erde
herab,
Führst ihn immer ins Iahr zurück.

Jeder Segen und Schmuck thauet aus
deiner Hand
Auf die Fluren, die nun Bluhmen und
düftende
Kräuter zeigen, von dir angehauchet, der
du
Sohn und Vater der Freude bist,

Du entfesselst das Land, blickest durch
goldene
Wölkchen, heiterst den Tag, milderst die
rauhe Nacht,
Und entfesselst den Geist, und überström'st
mit Lust,
Was da lebet und lieben kann.

Sieh, dein Athem verscheucht Schwer-
muth und Menschenhafs!
Alle Pulse des Geists schlagen nun fröhlicher:
Alle Thoren, die mein giftiger Spott verfolgt,
Nenn' ich Brüder und Freunde nun.

Die ummauerte Stadt fessel' euch, Barden, nicht!
Trinket reinere Luft! lasset Zephyre die
Von Begeisterung hoch glühenden Wangen
euch
Fächeln! singet den Lenz und den

Amor! — Zögert ihr nur darum, weil
auch Gotter noch ſchweigt?
Er? der, ſeit er im Schoos ſeiner Leuco-
thea,
Aller Taumel genieſst, die Cytherea beut,
Nicht von Liebe mehr dichten mag.

XC.

An Lalage.

Begegneſt du, im Schatten krauſer Myr-
ten,
Dem zärtlichen Olint;
So flieht dein Blick den liebevollen Hir-
ten:
Gleich einem blöden Kind

Siehst du verschämt zur Erde nieder;
Ein süses Feuer rinnt durch alle deine Glieder,
Das deinen Wangen Röthe giebt.
Du fliehst und wähnst durch Flucht der Liebe zu entrinnen?
In Amors Ränken ungeübt,
Verzagt Olint dich Spröde zu gewinnen.
Ach hatt' er jenen Witz, den nur Erfahrung giebt,
Er wüsste, dass wer sich zu lieben fürchtet, liebt.

XCI.

An Elisen.

Wie lange hab ich, o Elise,
Dich nicht, beglückt,
Im süsen Taumel fest an diese
Brust angedrückt!

Doch bald, Geliebte, bald erheitert
Die Zukunft sich.
Ja! mein beklommner Busen weitert
Sich sichtbarlich.

Im Geiſt ſchon nah ich mich, umarme
Und küſſe dich:
Du feſſelſt traulich mir die Arme,
Und küſſeſt mich.

Wir leſen uns aus unſern Blicken
Die Liebe dann,
Und ſehen ewig, voll Entzücken,
Uns ewig an.

Dann, Amor, komm' als Turteltaube,
Und lauſch', verſteckt,
Im Wipfel jener dunkeln Laube,
Die uns bedeckt:

Und girre ſchmelzendes Verlangen

Ihr in die Bruſt!

Sie müſſe feurig mich umfangen

Im Rauſch der Luſt!

Seufzt ſie wollüſtig, haſch' in Eile

Die Seufzerchen,

Die ſchneller noch, als deine Pfeile,

Zum Herzen gehn!

XCII.

An Charlotten.

Am Neujahrstage.

Ich wählte jüngst schon einen bunten
Strauſs
Von Wünschen für dich, Freundin, aus;
Gesinnet, heut das Sträuſschen dir zu
schenken:
Wer aber kann an alle Tücken denken?

Ein kleiner Gott entrifs das Sträufschen
meiner Hand,
Und rief: „Hinweg, mit diefem welken
Tand!
„Längft ward durch mich, der Schönen
Freund, Charlotten,
„Reiz, Mädchenzauberey und fanfter Witz
zu Theil.
„Was willft du mehr? Ein Gott, mit Bo-
gen und mit Pfeil,
„Wiff', Iüngling, der lafst fich nicht fpot-
ten!"
Hier zog das Kind ein grämliches Geficht,
Und fagte trotzig: „Wahre dich!"
Ich aber fprach: „Ich fcheue mich,
„Du kleiner Gott, vor deinen Pfeilen nicht."

XCIII.

XCIII.

Der geweckte Amor.

Eine Erzählung.

Ermüdet von der Nymphenjagd,
Das Köpfchen schwer von Syracuserweine,
Entschlief einst Cypripor in einem Rosenhaine:
Und dreymal hatt' es schon gedämmert und getagt,
Und noch erwacht er nicht: Cythere weint und zagt;
Ihr dünkt der tiefe Schlaf ein wahrer Todesschlummer.

Sie eilt in den Olymp und klagt
Dort allen Göttern ihren Kummer.
So übel mancher auch auf ihn zu ſprechen war,
Kaum glaubet man ihn in Gefahr,
So ſtirbt der alte Groll. Man will die Mutter tröſten,
Und iſt untröſtlicher, als ſie.
Man nennt ihn wiederum den freundlichſten, den beſten
Von allen Göttern, ſpart nicht Witz noch Müh,
Ein kräftig Mittel auszufinden,
Von ihrem Schmerz die Mutter zu entbinden.
Ein jegliches leiht einen guten Rath;
Die Damen ſelbſt nicht ausgenommen.
So wenig er es auch um ſie verdienet hat.
Doch kann man nicht zum Entſchluſs kommen.

Umſonſt wird dieſs und das verſucht.
Zuletzt ſchickt man, nach langem Streite,
Die immerwache Eiferſucht,
Mit ihrem ſchrecklichen Geleite,
Daſs ſie ihn weck' und immerfort begleite.
Sie kömmt und — Cypripor erwacht.
Doch ſchlimmer war das Uebel nur gemacht.
Nun ſchläft er nicht bey Tage noch bey Nacht.

XCIV.

Der vergnügte Greis.

Umringt von Grazien und Scherzen
Ward ich in diesem Dörfchen alt,
Nur blieb ich jung an Geist und Herzen.
Dort jenen hohen Tannenwald,
In dessen tiefverschwiegnen Schatten,
Sich Unschuld, Treu und Liebe gatten,
Sich, unbelauscht, am Arme gehn,
Sah ich einst als ein Büschchen stehn.
Auf diesem reizenden Gefilde
Geniesst der Lust, der ich genoss!
Ihr selbst sitz' ich nicht mehr im Schoos,
Doch labt sie mich auch noch im Bilde.

XCV.

An Fannia.

Nein, Fannia! nicht aus Fortunens Rade
Erwart' ich einſt mein ſchönſtes Loos.
Zum Kriechen dünk' ich mich zu groſs:
Und ohne das verſchenkt ſie keine Gnade.
Sie iſt es nicht, die uns zum wahren Glücke führt,
Sie iſt es nicht, der unſer Dienſt gebührt.
Den Pöbel laſs, im Staub, zu ihren Füſsen
Um friſches Gold und friſche Sorgen flehn,
Der Freyheit leere Hand verſchmähn,
Und ſein erbettelt Glück mit Aengſtlichkeit genieſsen.

Ein Diadem, das meine Stirn beſchwehrt,
Iſt keiner Hirtenbinde werth;
Auch mag ich nicht gehorchen noch befehlen:
Kein drückender Tyrann, kein feiger Sklave ſeyn.
Gekrümmter Rücken ſich, gebeugter Kniee freun,
Iſt der Triumph, der Kitzel kleiner Seelen,
Und um nichts rühmlicher, als feilen Weihrauch ſtreun.
In edlere, in weiſe Schranken
Schränkt ſich der Stolz von deinem Selim ein:
So, wie er liebt, wünſcht er geliebt zu ſeyn,
Und dieſes Glück nur dir zu danken.

XCVI.

Buket an Dem. G***.

Werden deine Bluhmen, deine Rosenbäume,
Täglich wiederholte Räubereyn
An dem Lieblingsvölkchen dir verzeihn?
Ihre Geisterchen nicht deine Träume
Stören und die holden Phantaseyn,
Die die Mädchen oft im Morgenschlaf erfreun,
Und das matte Herz erfrischen,
Boshaft dir nicht von der Stirne wischen?

Werden ſie an Zephyritens Thron
Nicht mit Klagen dich verfolgen:
„Uns zu pflücken und an einen ſolchen
„Zu vergeuden, den mit bittern Hohn,
„Alle Grazien, alle Muſen flohn?“

Laſs ſie ſeufzen, laſs ſie klagen!
Flora wird den guten Kindern ſagen:
„Konnt' euch wohl ein ſchöner Loos erfreun
„Als von Danaën gepflückt zu ſeyn?
„Billig müſst ihr es dann auch verſchmerzen,
„Und geduldig leiden, was ihr wiſst —
„Daſs euch nah an eines Reimers Herzen
„Euer Grab beſchieden iſt.“

XCVII.

An Bacchus.

Gott der Freude! Gott der Luſt!
Dir weih ich mich ganz:
Weih dir Herz und Sinn und Bruſt,
Lied und Lieb' und Kranz.

Sieh! dir fröhnt kein deutſcher Sohn
Fleiſsiger, als ich;
Dulde naher deinem Thron
Keinen ſonſt, als mich.

Rebenlaub kränzt deinen Freund,
Singt er dir zum Ruhm,
Führt er den, der traurig scheint,
In dein Heiligthum.

Rebenstab stützt seinen Fuss,
Wann von Rebenhöhn,
Unter Bechern, Scherz und Kuss
Trunkne Iubel wehn.

Und sein Hüttchen, nett und klein,
Deckt ein Rebendach.
Becherleerend schläft er ein,
Dürstend wird er wach.

Stirbt er einſt, ſo trocknet drum
Sein Pokal nicht ein:
Wächſt nicht, in Elyſium,
Auch den Schatten Wein?

XCVIII.

An den Satyr. *)

Was weckst du, Satyr, mich mit tönen-
der Krotale,
Und raubest mir die Luft
Und flösest, hämisch, mir aus einer güld-
nen Schaale
Verzweiflung in die Bruft?

*) Man setze den Inhalt.

Zu meiſtern, Stolzer, an den ewigen

Geſetzen

Der Liebe, bringt Gefahr:

Der räche mich, der auch — vernimm

es mit Entſetzen! —

Wie ich betrogen war,

Allrächer Zevs! auch er ward Spötter

Momus Beute:

Ich aber ſeh' wie du,

O ſtoïſcher Vulkan, dem angſtlich ſüſsem

Streite

Der beyden Kämpfer zu.

(Wie sie in ihrem Netz sich fest um-
schlungen hielten,
Und durch das holde Spiel,
Das Menschen Kräfte raubt, sich neuge-
stärket fühlten,
Und erst nach lang und viel
Und schlauvertauschter Lust in süssen
Schlummer sanken,
Selbst buhlerisch im Schlaf
Die Lippen, lechzend noch, von Lippen
Küsse tranken,
Und Zung' auf Zunge traf —)

Und sage, so wie du: „Zevs lass es

ihm gedeihen,

„Dem braven Kriegesmann!

„Ich wär' ein Thor, wollt' ich mit toller

Wuth beschreyen,

„Was ich nicht ändern kann.

„Er thue, was er will! was kann er

mir denn rauben?

„Es bleibt mir alles ja . . .

Sieh, Amor hört', entzückt des frommen

Dulders Glauben,

Urplötzlich stand er da.

Und sprach: „Sie kömmt zurück! In
meiner goldnen Kette
„Wird sie die deine seyn;
„Der Satyr aber soll, beschämt, auf euer
Bette
„Den ersten Krokus streun!“

XCIX.

Die Trinker

an den Philoſophen.

Immer laſs aus deinen Hallen,
Finſtrer Neider unſrer Ruh,
Flüch' auf unſre Häupter ſchallen:
Eulen hören dir nicht zu.

Aber wer aus Roſenlauben
Unſre frohen Iubel hört,
Giebt ſich gleich in unſern Glauben,
Wird in Einer Nacht bekehrt.

Heiliger iſt, was wir glauben,

Thätiger ſind wir als du:

Denn, was wir der Weisheit rauben,

Setzen wir der Freude zu.

C.

Der Leichenſtein.

Eine Erzählung.

An Herrn G . . .

Grypnin, ein reicher Müſsiggänger,
Der immer gähnt' und immer ſchlief,
Und wenn des Sommers Gluth ihn in ſein
Wäldchen rief,
Selbſt bey der wolluſtreichen Sänger
Ermunternden Konzerten — ſchlief:
Grypnin wünſcht ſich, wann er die Welt
geräumet,
In dieſem ſchönen Lindenhain,

Wo er den gröfsten Theil des Lebens hin-
getraumet,
In tiefster Ruh beerdiget zu seyn.
Was er gewünscht, geschah. — Der Hain
lag nächst der Strafse,
Die zu des Landes Hauptstadt führt.
Einst kam ein Wollüstling mit aufgeworfner
Nase,
Den Weg einhergetrabt. Von geiler Lust
gerührt,
Sah er im Mondenschein ein sittsam Mad-
chen wallen,
Das, unbesorgt, ein Lied dem lieben Schä-
fer sang.
Das Lied, so schön es klang,
Dünkt' doch dem Faun zu lang:
Er schlich sich nah' herbey, um schnell auf
sie zu fallen,

Und, was er fodre, zu gestehn.
Sie sträubt sich sehr, allein dies Sträuben
machte
Sie selbst im Aug' des Lüstlings doppelt schön.
Er bot ihr Gold, doch wie sie schnöden
Lohn verachte,
Bewies ihr stärk'res Widerstehn.
Kurz, als er sah, dass gar nichts fördern
wollte,
Riff' er sie, mit Gewalt, zum nahen Lin-
denhain,
Wo nun das arme Kind sein Opfer werden
sollte.
Doch kaum drang er zum Busch hinein,
So sprang der weisse Leichenstein
Grypnins ihm ins Gesichte.
Und unser Held, wie manche Helden mehr,
Der Geister oft, bey Tag, ein lächerlich
Gedichte,

Geſchmähet, fürchtete, bey Nacht, ſich dennoch ſehr.

Wie ſchnell verlaſſen ihn die Sinnen
Bey dieſem Anblick! Kalt und frey von Lüſternheit
Stürzt er ins Gras, und läſst dem Mädchen Zeit,
Sich zu bekreuzen und eilfertig zu entrinnen.

Laſs ab, den Werth der Menſchheit zu verſchreyn,
Haſt du, o Freund, dieſs Mährchen ausgeleſen.
Wer auch im Leben nie zu etwas gut geweſen,
Kann es gleichwohl noch nach dem Tode ſeyn.

CI.

Das gerechte Lob.

Ihr findet innerhalb den Grenzen dieſes
Landes
Kein Frauenbild, weſs Reizes und weſs
Standes,
Die nicht im Arm des wackern Fürſten
ruht:
Die Hälfte ſeines Volks entſproſs aus ſeinem
Blut.
Sein Hofpoët weiſs das recht gut,
Und nennt ihn drum, in ſeiner Odenwuth,
Stets: „Vater deines Vaterlandes!“

CII.

An den

schwächlichen Akanth.

Dafs deine Sylvia dir keinen Erben bringt,
Das wundert dich, Akanth. Mit Rechte;
wie mich dünkt. —
Wenn es auch dir misräth — dafs es nicht
ihr gelingt!

CIII.

Auf
einen kahlen Jüngling.

Schon kahl, Aemil?

Und kaum erſt zwanzig Jahr? —

Kein Wunder zwar,

Daſs es dem ſchönen Haar

Auf dieſem Schädel nicht gefiel.

CIV.

Die Verwandlungen.

Was einſt, auf Hain und Flur,
Wenn er erſt lang umſonſt um Gegenliebe bat,
Ein Gott, im Zorn, an jungen Schönen that,
Thut jetzt bey uns gleich die Natur.
Oft ſind die Mädchen, ſchon durch ſie allein,
Holz oder Stein.

CV.

An Chloris.

(Nach dem Horaz.)

Weib des ärmlichen Ibykus,
Setz' doch endlich einmal deinem Muthwill
ein Ziel.
Deinem ſchnöden Gewerb ein Ziel.
Braut des Orcus, vielleicht heut ſeine Gat-
tin ſchon
Mengſt du unter die Mädchen dich,
Trübſt wie Nebel den Glanz funkelnder
Sterne. Leiht

Iene Roſe, die Lyden ſchmüekt,
Dir auch ſelbigen Reiz? Deiner Tochter gezi-mt's
Gleich der Thyas, vom Paukenſchall
Aufgewiegelt, das Haus munterer Iüng-linge
Zu beſtürmen. Ihr zwingt Amynt
Manches Küsſchen, zum Lohn für noch was Süsſers ab.
Eine Spindel, kein Saitenſpiel
Steht dir an und kein Tanz, dauernd zum Morgenroth.

CVI.

Die Ente und der Schwan.

„Du bist der Liebling von Apollen,
Sprach jüngst ein Entchen zu dem Schwan,
„Was wir dir herzlich gönnen wollen,
„Denn, wie es scheint, hangt keine Rente
dran.
„Doch Phöbus hasst Geschrey, liebt sanft're
Harmonieen,
„Als — — — Halt, ich merke, rief der
Schwan

Wohin du zielst: doch, willst du nur verziehen,
Bis aus der schwarzen Felsenkluft,
Der wilde Tod, das Ungeheuer,
Mich hin zu meinen Vätern ruft,
Wirst du beym jüngsten Lied, das wie des Gottes Leyer
So schmelzend, süs und zärtlich klingt,
Ia Steine selbst zu Thränen zwingt,
Der minder lieblichen vergessen. " "

So wie der Schwan, so denken seine Brüder
Im Menschenvolk. Für zwey gerathne Lieder,
Für Einen zärtlichen Gesang
Schreyn oft die Herrn ihr Lebelang.

CVII.

Amors Sitz.

Auf Amirens Wangen thronet
Amor. Mir ſitzt er im Herzen.
Sohn Cytherens, ſag, was nähreſt
Du das Feuer in Amirens
Augen und die Roſenröthe
Ihrer Wangen, ihres Mundes,
Siegreich ohne deine Hülfe?

Doch wofern du ein erſeufztes
Werk vollenden möchteſt, Amor;
Setze dich auf meine Wangen
Und Amiren ſchlüpf' ins Herze.

CVIII.

CVIII.

Der Löwe und der Fuchs.

Der Löwe, der mit dem Fuchſe auf den Raub ging, konnte nicht begreifen, daſs dieſer nicht lieber Löwe ſeyn möchte, als Fuchs. Sie gingen den Tag und die Nacht, und der Hunger überfiel ſie. Iedes fand, zur ganzen Beute, ein kleines, furchtſames Kaninchen im Gebüſch.

Das war etwas; ſagte der Löwe: aber das iſt nicht genug. Ich bin noch nicht ſatt.

Aber ich; verſetzte der Fuchs. Und hier iſt gleich einer von den Gründen, warum ich lieber Fuchs als Löwe ſeyn mag.

CIX.

Der Todtenruf.

Drey Eulen ſchreyn auf Bavs Altan
Ein ſüſses Lied für ſeine Erben!
Fing er nur ſelbſt zu ſingen an,
Er würde nicht — die Eulen würden ſterben!

CX.

Der Storch und die Krähe.

Der Storch und die Krähe waren in Streit gerathen. Lafs jenen Wanderer den Ausfpruch thun, fagte der Storch. Ein Menfch mufs natürlicherweife von manchem Vorurtheil frey feyn, von dem wir auch den gerechteften Vogel nicht losfprechen können.

Um Vergebung! fiel die Krähe ein. Hat er die Vorurtheile eines Vogels nicht, fo werden die eines Menfchen ihn nicht minder zum Richter unfähig machen. Der

Wahn deiner Heiligkeit, und die noch abgeschmacktere Furcht, in mir eine Unglücksprophetin zu sehen, wird das günstige Urtheil immer auf deine Seite lenken. Lieber will ich meine Sache freywillig aufgeben, als sie durch den Ausspruch eines Richters verlieren, dessen Unfehlbarkeit mir niemand verbürgt, und dessen Dünkel ich dann, ärgerlich genug, als heiliges Recht verehren müsste.

CXI.

Der Wunsch.

Ich möchte wohl der Gott der Liebe seyn!
Nicht, als ob ich so lüstern nach der Ehre,
In Opferduft mich zu berauschen, wäre:
Denn Aegle gilt mir mehr, als Tempel und
Altäre —
Nicht um ein Augenband zu tragen, und
den Schein
Der Sonne mir und Aeglens Blick zu rau-
ben:

Ich bin nicht jung noch ſtolz genug, zu
glauben,
Sie werd' ihr Herz auch einem Blinden
weihn —
Nicht, um durch Götterbrod und Hebens
Nektartrauben,
Mich zu verklären und vom Tode zu be-
freyn:
Denn, möcht' ich ſie wohl überleben? —
Nein!
Selbſt im Olymp könnt' ich ſie nicht ent-
behren.
Doch möcht' ich wohl der Gott der Liebe
ſeyn,
Um ganz auf ſie den Köcher auszuleeren,
Und ihres Zorns und — Dankes mich zu
freu'n.

CXII.

Der Staar.

1.

Ein philosophischer Staar, der sich sehr mit den Endursachen der Dinge beschäftigte, hörte eine Heerde Gänse, beym Anblick eines ernsthaften Budels, ein lautes Geschnatter erheben. Er muss wohl ein grosser Geck seyn, dieser Budel, weil die Damen ihre spöttischen Schnäbel so weit über ihn aufreissen: so dachte er und hüpfte näher hinzu. Kaum aber wurden ihn die Gänse gewahr, als sie ihr mystisches Konzert von neuem anstimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan, wiederrief er nun. Die Damen ſchreyen wohl nur, wenn ſie einen Weiſen ſehen.

2.

Aber — unterbrach ein ſtechender Zweifel, im Kopfe des Staaren, ſeine Eigenliebe. Ich will mich bey den Schreyern ſelbſt erkundigen.

Warum, fragte er, als der Lârm ſich ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr eure Stimmen ſo laut, wenn ihr einen Wanderer die Straſse ziehen ſeht?

Warum? erwiederte eine alte Gans, nachdem ſie ſich lange beſonnen hatte; warum? — ja, das wiſſen wir ſelber nicht.

CXIII.

Der ungerechte Tadel.

Wie lächerlich macht sich der Kritiker

Cäcil,

Der, voller Neid, mit hämischen Geschrey

Beweisen will, dass Till kein Dichter sey! —

Er ist es leider nur zu viel.

CXIV.

Der Löwe.

Der Löwe hatte immer vom Fuchs gehört, daſs man ſeine Majeſtät, auch in der Geſtalt eines Eſels nicht würde verkennen können. Es kömmt auf eine Probe an, dachte der kluge Löwe, und kroch in eine Eſelshaut. Nun ging er wieder zu ſeinen Hofleuten, die ihn auf das empfindlichſte höhnten. Beſchämt legte er in einem Winkel die Maske ab, und ſetzte ſich auf ſeinen Thron. Da ſagte der Fuchs: Vor einem Augenblick hatte der nichtswürdige Eſel die Kühnheit, ſich dieſem heiligen Sitz zu nähern; aber wir, groſser König, und beſonders ich habe dafür geſorgt, daſs er ſo bald nicht wiederkommen wird.

CXV.

An Herrn I . . .

Am 1. Ienner 1784.

Wie kann ich, Freund, die ſüſse Schmeicheley,
Daſs ich dir ähnlich ſey,
Wie kann ich ſchöner ſie verdienen,
Als daſs ich heut mit ungezwungnen Minen
Und frey geſteh', worin
Ich dir unähnlich bin?
Ich zwang die Muſen mir zu ſingen,
Du aber lieſseſt dich, Freund, von den Muſen zwingen.

CXVI.

Der Wolf und die Quelle.

Ein Wolf, der ſich ſtark erhitzt hatte, löſchte ſeinen Durſt an einer klaren Quelle. Dann badete er durch ſie hin und trübte ſie tückiſch. Iſt das mein Dank für die Wohlthat? rufte ihm die gekrankte Najade zu. Hamiſch antwortete der Wolf: Nun bin ich ſatt! und fuhr fort ſie zu trüben. Iupiter ſah die Thränen der Najade und ſein zorniger Blick verwandelte den Böſewicht in einen Stein, der in der Quelle unterſank.

O, möchte Iupiter jeden Menſchenfreund ſo rächen, der ſeine Wohlthaten an Undankbare verſchwendet!

CXVII.

An den Bav.

Wie weit traf nicht Horaz vom Ziel,
Der uns die Poësie so schwer und mühsam schildert!
Wie? oder hat vielleicht ihr Sprödsinn sich gemildert?
In deinen Handen, Bav, ist sie ein Kinderspiel.

CXVIII.

Der Adler und der Sperling.

Immer flatterte ein junger Sperling um die Mitte eines hohen Felsens, und suchte mit äuserster Mühe seinen Gipfel zu erreichen. Wozu diefs thörichte Bestreben? rief der Adler, des Spiels müde, von der Höhe herab. — Mir ein Nest neben dem deinigen zu bauen, wie du in den Wolken zu thronen, und den Bewohnern niedriger Büsche ein Gegenstand der Bewundrung und Furcht zu seyn.

Ein mitleidiges Lächeln bedeckte die Stirn des Adlers, wie die Stirn des Weisen bedeckt, wenn er den Schwarm unserer poëtischen Spatze erblickt, die, dummdreist, ohne Misstrauen in die Grösse ihres Geistes, ihre niedere Sphäre verlassen, blos um sich ganz unserm Blick zu entreissen, oder höchstens wie Mücken um den Gipfel des Parnasses zu schwärmen.

CXIX.

Der Stier und das Füllen.

Freund, ſagte ein muthwilliges Füllen zum Stier, der mit ihm Eine Straſse zog; komm, wage einen Verſuch mir zu folgen. So ſprach es, wieherte und verſchwand nach einem Augenblick hinter einem fernen Hügel. Nach einigen Stunden fand der Stier das übermüthige Füllen, das ermüdet im Staube lag. Hier bin ich, Spötter, ſagte er, und denke heut noch weiter zu kommen.

CXX.

CXX.

An Hiella.

Du zürnst Hiella? — Zürne nicht,
Dafs diefe Hand, die dir allein gebühret,
Von Muthwill, Gaukeley verführet,
Ein Kränzchen der, ein Sträufschen jener flicht:
Dafs meine Mufe, die auf rafchen Liedertönen,
Der Biene gleich, von Bluhm' zu Bluhme fummt,
Gefange fingt für Doris und Climenen,
Wann du erfcheineft, fcheu verftummt!

Die Poëſie vermählt ſich gern der Lüge,
Und Phantaſie, ein ewig tändelnd Kind,
Wie Amor, oft für achte Schönheit blind,
Gefällt ſich mehr die ſteifen, plumpen Züge
Von der und jener Dulcinee
Durch Schmink' und Flittergold zu idealiſiren,
Als, abgeſtiegen von der Höh',
Sich nach Natur und Wahrheit zu geniren.
Sang' ich auch nicht, wie Philomele,
Entfernt von dir, in Liedern meinen Schmerz;
So lodert ewig doch, Abgöttin meiner Seele,
Dir heilig, ein Altar, mein Herz!
Und was die Laute ſtets, doch ſtets umſonſt gewagt,
In heiſsen Tönen auszudrücken,
Hat ſchon, du weiſst, wie oft, im ſeligſten Entzücken,
Dir ſo ein Blick und ſo ein Kuſs geſagt.

CXXI.

Der Meineid.

Ich, der erst heut, vor aller Götter Ohren,
So feyerlich, so fürchterlich beschworen,
Kein Mädchen mehr zu loben. Ich
Besing', entzückt, schon wieder, Doris, dich.
Ihr frommen Herren tadelt mich:
Allein, trotz eurer frommen Falten,
Ihr, frommen Herren, wisst,
Dass, seinen Schwur zu halten,
Sehr oft der gröss're Fehler ist.

CXXII.

Billet des Arztes an Chloen.

Lafs, liebes Weibchen, lafs vom Gram dich nicht beſiegen:
Dein Mann, der alte Mann! liegt in den letzten Zügen:
Und ich, ich komme nicht, als Arzt, ihn aus den Ketten
Des Todes zu erretten:
Ich komm', und weifs, dafs es dich nicht verdrüſst,
Als Tröſter erſt, wann er geſtorben iſt.

CXXIII.

An Trullen.

Beweis für deinen lungfernſtand
Trägſt du, und faſslichen dem blödeſten
Verſtand, —
Ein Blinder, der dir widerſpricht! —
Auf deinem holden Angeſicht.

CXXIV.

An einen trotzigen Knaben.

Sag', o lieblicher, kleiner Knabe sage:
Kömmt dein Schwesterchen nicht zum nachbarlichen
Sanften Hügel, an die umlaubte Quelle,
Auf die Wiese nicht mehr? Wohinnaus hat sie
Ihre Heerde getrieben, und wann kehrt sie
Mit der Heerde zurück? Wirst du mir's sagen,

Sieh, ſo ſchenk ich dir, was du lange bateſt,
Dieſen purpernen Apfel. Noch was Schöners
Wahr' ich, Kleiner, dir auf, den aller-
liebſten,
Grünen, plaudernden Vogel, der, den linken
Fuſs gefeſſelt, am langen Faden flattert.
Und du ſchweigeſt? Ach! undankbarer
Knabe!
Nun, ſo will ich dir auch nicht, unter
Küſſen,
Süſse Mährchen von Feen mehr erzählen. —
Wie? du rufeſt der Mutter? ach! der
Mutter,
Die mich eifriger ſucher, als die Tochter
Flieht = = Nimm, Närrchen, den Apfel,
nimm und ſchweig' nur!

CXXV.

An Till.

Stax heifst den Reichen klug: mich wundert's nicht;
Er ift fo reich, wie du.

Stax heifst den Klugen dumm: mich wundert's nicht;
Er ift fo klug, wie du.

CXXVI.

Amor.

An Iris.

Ein flatterhaftes Kind
Iſt Amor, ſchlauer nur, als andre Kinder ſind,
Das, wenn es eigenſinnig wütet,
Wie Bettlern, Königen gebietet,
Ja, Götter ſelbſt in ſeine Feſſeln ſchmiedet.
Doch, wenn es freundlich lacht, dann ſieht
es ſchön, wie du,
Dann fliegen ihm, wie dir, die Herzen wil-
lig zu,
Dann ſiegt es, ohne Pfeil und Bogen, ſo
wie du;
Ich, Iris, ich gehör' ihm längſt als Skla-
ve zu:
Und = = willſt du mehr noch von ihm wiſſen?
Da, wo ich ſeufze, würd' es — küſſen.

CXXVII.

Amors zweyte Mutter.

Venus ſprach der Schönheit ihres Knaben
Hohn.
Eitel, wie ein Nymphchen, flog er ſchnell
davon;
Eilte triumphirend hin zu Adelgunden.
„Such' dir, Venus, rief er, einen ſchönern
Sohn!
Eine ſchön're Mutter hab' ich ſchon ge-
funden.“

CXXVIII.

Der Zeisig und die Lerche.

Ich bin über jenen ganzen Wald geflogen, sagte ein Zeisig zur Lerche, und alles unterhielt sich von dem süssen Gesange des Finken, der hier im Gebüsche nistet. Ich habe ihn gehört: er singt abscheulich. Unbegreiflich = =

Sehr begreiflich! unterbrach ihn die Lerche. Ein paar Spatzen von seiner Bekanntschaft haben die Mühe über sich genommen, seinen Ruhm durch jenes Gehölze zu verbreiten. Man glaubt ihnen dort, denn man hört ja den Sänger nicht.

Sie fragen mich, Daphne, wer die Kunſtrichter ſeyn mögen, die das Publikum zu der Apotheoſe des mittelmäſsigen * * * begeiſtert haben? Seine Freunde waren es. Und man glaubt ihnen, denn man lieſt ja den Dichter nicht.

CXXIX.

An Corydon.

Schön iſt deine Tochter; aber,

Corydon! nicht ächt.

Aecht ſind deine Verſe; aber,

Corydon! wie ſchlecht!

CXXX.

Der Löwe.

I.

Ein jugendlicher feuriger Löwe liefs sich durch die Schmeicheleyen seiner Höflinge bethören, mit seinen Klauen in die goldnen Saiten Apolls zu greifen; und alles um ihn her erschallte von Madrigallen und Sonnetten, in welche die jungen Bären und Tiger am Hofe ihre zärtlichen Seelen ergossen.

Es mangelten dem Löwen Talente zum Dichter: aber er hatte Verstand. Und so konnte es nicht fehlen, dafs die Thorheiten seiner Nachahmer ihm nicht bald der Spiegel seiner eigenen Schwäche wurden. Er entsagte den Musen.

2.

Und fing an Prosa zu schreiben. Darf ich noch hinzusetzen, dass der knechtische Geist seines Gefolges ihn auch da nicht unverfolgt liess? Die jungen Herren am Hofe gaben sich nun die Miene, die Xenophon, die Voltaire ihrer Nation auszustechen.

Aber ein guter Kopf wird bald müde, wenn er nicht an seiner Stelle steht. Der Löwe fühlte, dass er zum Regenten und nicht zum Schriftsteller bestimmt sey. Ich habe elende Verse gemacht, dacht' er bey sich; sie haben mir sie nachgemacht: ich habe schlechte Prosa geschrieben; sie haben mir sie nachgeschrieben: nun will ich schweigen, und ich hoffe ja, sie werden mir auch hierin nachahmen.

Der Löwe irrte ſich. Die Thiere ſind geartet, wie — die Menſchen. Ein blendendes Muſter kann ſie bewegen, einen Irrthum mit dem andern zu vertauſchen: aber alle Macht des Anſehens iſt verloren, wenn es ſie die richtige Straſse führen will.

CXXXI.

CXXXI.

F r a g e.

Ein weiſer Fremdling ſah den Heuchler

Theodor,

Den ſchlauſten Böſewicht in Kett' und Ban-

den ſitzen,

Und ziſchelte mir leiſ' ins Ohr:

Kann hier das Laſter ſelbſt für Feſſeln ſich

nicht ſchützen,

Was ſteht der Tugend denn bevor?

CXXXII.

An einen Freund.

So ekelt dich, geliebter Agathon,
Die kurze Raſt, der ſüſse Friede ſchon?
Von neuem willſt du dich den Wellen anvertrauen?
Den Wellen eines Meers, auf dem wir dich, mit Grauen,
An ſchroffer Klippe ſcheitern ſahn?
Doch, lande glücklich auch auf einem leichten Kahn
An deiner Göttin Inſel an:
Willſt du, noch voll vom alten Wahn,
Auf eines Weibes Treue bauen?
Je reizender es iſt, je ſchlimmer biſt du dran.

Sie ist der Neid, die Krone schöner Frauen:
Es betet sie der halbe Weltkreis an;
Sie scheuet selbst der Schmähsucht scharfer
Zahn . . . .
Hier rette sich, wer sich noch retten kann!
Verschwör' es, Freund, sie wieder anzu-
schauen:
Von allen, die sie sahn, blieb auch nicht
Einer klug.
Dem Zauber ihres Blicks wird Alles unter-
thänig,
Der Zauber selbst von einem Feenkönig!
Nach deinem Wunsch sah'st du sie nie genug,
Für deine Ruhe nie zu wenig.

CXXXIII.

Der Zephyr und die Rose.

Ein Zephyr, jung und lose,
Doch rein und zärtlich, wie ein Lamm,
Freyt' um die schönste Rose,
Auch sass er bald als Bräutigam,
Der jungen Braut im Schooße.
Die Hochzeit ward im Monat May:
Man sah die glücklichste der Ehen,
Und, was man sonst noch nie gesehen,
Den Zephyr seiner Liebe treu.

Er lernte gar, (was aus dem Grunde
Man nur im Ehstand lernen kann)
Geduld — und obgleich dann und wann,
In einer bösen Stunde,
Nichts in der Welt den lieben Mann
Für seines Weibchens Launen schützte,
Und ob sie gleich ihn dann und wann
Mit ihren Dornen ritzte,
Schwieg er doch als ein kluger Mann.
Denn bald sah sie ihn wieder freundlich an,
Und heilte seine Wunden. —
Zween Wochen waren so verschwunden;
Den Liebenden zwo kurze Stunden!
Doch, ach! nun denke man des Zephyrs
Schrecken sich,
Als schnell, an Einem Tag, der Gattin Reiz
erblich,
Die Röthe sich von ihren Wangen schlich,
Und diese Pracht, die manches Lied vergöttert

Ein heiſser Sonnenſtrahl entblättert.

Er weint und ſeufzt: „Könnt' ich nur auch,
„Mit ihrem Reiz den — Leib begraben!"
So gut ward es ihm nicht, dem armen Göt-
terknaben:
Ihm blieb der ſcharfe Dornenſtrauch.

So wird noch manchem Mann die kurze
Luſt vergällt.
Ein grillenhaftes Weib, wann Lenz und
Schönheit weichen,
Iſt einem Roſenſtock im Winter zu ver-
gleichen,
Der keine Bluhmen trägt und doch den
Dorn behält.

CXXXIV.

Der Affe und der Fuchs.

Ich ſchatze den Edelmuth und das zarte Gefühl des Elephanten, ſagte der Affe zum Fuchs; aber ich weifs mir neben dieſen Eigenſchaften, eine gewiſſe Nachläſsigkeit — wie ſoll ich mich ausdrücken? — eine ſtrafbare Gleichgültigkeit nicht zu erklären, die er oft gegen die groſsmüthigſten Anerbietungen, gegen die unerbetenſten Dienſte bezeigt. Ich kann mich nicht rühmen, von ihm eine ſanftere Begegnung erfahren zu haben, und doch wollte ich viel, viel drum

geben, wenn ich ihn von dieſem Fehler entwöhnt ſehen könnte.

So viel ich den Elephanten kenne, verſetzte der Fuchs, möcht' er von dieſer Unart wohl ſchwerlich zu heilen ſeyn. Wenn aber dein Eifer doch ſo ganz uneigennützig iſt, ſo benimm ihm lieber jede Gelegenheit, undankbar zu ſcheinen.

Kann man den Dichtern, die ſich ohne Dank dem Vergnügen eines eigenſinnigen Publikums opfern, kann man ihnen einen beſſern Rath geben?

CXXXV.

Der Rabe.

Der boshafte Rabe, der Prieſter an den Altaren der Vögel, nährte den bitterſten Groll gegen eine fromme Taube.

Die ruchloſe Taube, klagte er bey günſtiger Gelegenheit dem König Adler, wie ſelten findet ſie ſich bey den Altären der Götter ein, ihre kleinen Geſchenke darzubringen! Noch nie hat man von ihr einen

Laut zum Preis einer der Unsterblichen-
gehört. Und, was das bestrafenswürdigste ist,
sie scheint die Götter mit ihren Opfern nur
zu höhnen. Zwey oder drey Körner halb-
verwesten Getraides — Zevs mag sie seg-
nen, wenn er je mehr von ihr bekam. Ja —

Ja, dafs Iupiter dich strafe, verdamm-
ter Verläumder! rief der gerechte König
der Vögel. Kann die Arme was geben, das
sie nicht hat? Kann sie den Göttern mehr
geben, als sie von ihnen bekam?

CXXXVI.

An Petrarchs Grabe.

Still, Wanderer! hier träumt den göttlichſten der Träume,
Petrarch in ſeiner Laura Schoos.
Er ſtreute Weyhrauch ihr, ſang tauſend ſüſse Reime,
Wofür, o Weiberſinn! der Arme nichts genoſs.
Ach, hätte ſie bey ſeinem Leben
Ihm Eine ſolche Nacht gegeben,
Er hätte ſich, der Sterbliche! vom Ioch
Der Sterblichkeit befreyt — er lebte noch.

CXXXVII.

Der Hirſch.

Ein trübſinniger Hirſch überlieſs ſich in ſeiner Einſamkeit ganz dem Grame und jener mürriſchen Philoſophie, die in der Folge das Schooskind der erleuchteten Menſchen ward. Elendes Geſchlecht, das wir ſind, brach er aus, das Iupiter zu allem Kummer der Erde verdammt zu haben ſcheint. Iäger trachten nach unſerm Leben, Hunde lechzen nach unſerm Blute. Thoren, die den Tod vermeiden, um ihm mit ängſtlichem Zagen immer entgegen zu ſehen. Nein! ich will ihn erwarten = = ihm entgegen gehen.

Das Geſchrey der Jagd, das Bellen der Hunde, der Klang der Hörner ſtörten ſeine Betrachtung. Rette dich, Freund, rette dich, rief ihm ein fliehender Fuchs zu! Eile, oder du biſt verloren.

Zitternd ſtürzte der Hirſch auf. Furcht beflügelte ſeine Läuffe, und er entging dem Geſchoſs des Jägers durch eine Flucht, die ihm den Augenblick zuvor noch ſo thöricht geſchienen hatte.

CXXXVIII.

Gemälde der Natur.

Aus allem, was Natur, die gute Mutter, schaft,
Strahlt fröhliches Gedeihn und Weisheit, Mild' und Stärke:
Stets wandelt sie in jugendlicher Kraft
Und ist am gröfsesten im kleinsten ihrer Werke.
Wie klein ist nicht die Aehre, die uns nährt,
Das Würmchen, das uns Kleid und Schmuck gewährt,
Das Bienchen, das, wann Phöbus nun entweichet,
Von seinem Raub uns Wachs zu Kerzen reichet,
Und seinen Honig mit uns theilt!
Wie süfs ist nicht, des Herbstes Ehre,
Der edle Saft der kleinen Beere,
Der uns von jeder Sorge heilt!

CXXXIX.

Die Königswahl.

Das Volk der Thiere, müde das Joch einer despotischen Regierung zu tragen, sahe sich nach einem sanftern Herrscher um. Die weisesten gaben ihre Stimme dem Elephanten; und die übrigen traten ihnen frohlokkend bey.

Nur dem Esel fiel es ein, in einer langen Rede die Unfähigkeit des Elephanten zeigen zu wollen.

Ihr ſehet alſo, ſchloſs er mit dem zufriedenſten Lächeln, daſs der Elephant ganz untüchtig iſt, und ohne meine Einwilligung die Krone unmöglich bekommen kann.

Gerade das Gegentheil, verſetzte der Fuchs. Auch der Kluge kann ſich irren; aber kein beſſerer Beweis, daſs er ſich nicht irrt, als wenn er das Glück hat, mit dem Eſel verſchiedener Meynung zu ſeyn.

CXL.

CXL.

An die Rose.

Wer gäbe jede Götterluft
Nicht um dein Glück, o Rose?
Du blühest auf in Florens Schooſse,
Und ſtirbſt an Iris Bruſt.

CXLI.

Die Küsse.

Süfs ist mir der Gattin, süfser doch des
Mädchens Kufs!
Diese küfst mich, weil's ihr lüstet; jene,
weil sie mufs.

CXLII.

Der gute Rath.

An Damon.

Hier ein Weilchen! dort ein Weilchen!
Von der Roſe bis zum Veilchen
Geht der Schmetterling nach Mäulchen,
Küſst er alle Bluhmen rings herum.

Leicht läſst jede ſich beſiegen,
Gern ſieht ſie ihn weiter fliegen:
Denn der Flattrer iſt verſchwiegen,
Und zum Glück ja ſtumm.

Soll dein ſtolzer Plan gelingen,
Willſt du jedes Herz bezwingen:
Ahme nach den Schmetterlingen;
Sey beſcheiden und ſo ſtumm, wie ſie!
Laut laſs keinen Sieg dich freuen!
Wiſſe, Damon, es verzeihen
Mädchen einem Ungetreuen,
Einem Schwätzer nie.

CXLIII.

An Aretens Grabe.

Unter diesem Veilchenbeete
Schlummert seit dem ersten May,
Unsers Tempe Stolz, Arete,
Die wir schön, und sanft, und treu
Ihrem Schäfer, und bescheiden,
Wie ein Röschen, blühen sahn.
Ach! der Stöhrer aller Freuden
Nahm sie und ist Schuld daran,
Dass, seit jenem schwarzen Tag,
Alle Liebesgötter weinen,
Und obgleich, wie Kenner meinen,
Schöner alle Mädchen scheinen,
Doch kein Mann mehr lieben mag.

CXLIV.

Die Sängerin.

Sanft und zärtlich klingt das Lied,
Das von Aeglens Lippen flieht,
Und zur Liebe zwingt.
Röthe ſtrahlt ihr vom Geſicht:
O wie glücklich wär' ich nicht,
Liebt' ſie, wie ſie ſingt.

Aber nein! ſie weifs es nicht,
Dafs ihr Mund von Liebe ſpricht,
Und zu hoffen giebt,
Dafs ihr Lied zum Herzen dringt,
Und dafs ſie ſo zärtlich ſingt,
Wie ihr Schäfer liebt.

CXLV.

Das Verbot.

Nein! ich kann Amyntens Willen
Nicht erfüllen.
Meine Mutter spricht:
„Wenn du küssest werd' ich schmollen.“
Sollt' ich sie erzürnen wollen?
Nein! ich küss' ihn nicht.
Alles giebt er gleich verloren;
O des Thoren!
Seine Mutter spricht:
„Söhne spotten weiser Lehren;
„Drum mag ich ihm gar nichts wehren.“ —
Und er küsst mich nicht!

CXLVI.

Mathilde.

Beym Spiel ward jüngst Mathilde Königin.
Der Ruf hievon drang bis nach Paphos hin:
Und Amor sprach: Das soll kein leerer Titel seyn;
Sie werde nun des ersten Thrones Zierde!
Wisst, ich bestätige dem Mädchen ihre Würde,
Und raum' ihr meine Staaten ein.

CXLVII.

Wein und Liebe.

Wein und Liebe! dieſe beiden
Lindern jede Sorg' und Müh',
Und des Lebens ſchwerſte Leiden.
Thränen koſten ſie mich nie.

Liebe wandelt ſie in Freuden,
Und beym Wein vergeſſ' ich ſie.

CXLVIII.

Der Schäfer.

Atis, der seufzende Schäfer, klagte den Büschen, Hecken und jedem Grashalm die Sprödigkeit seiner Chloris. Wen, fragte er das Echo, wen liebt die reizende Chloris mehr, den Sylvander oder den Atis? Dreymal gab das Echo Atis! wieder, und der Schafer ging vergnügt davon.

Der Thor! wie würde es geklungen haben, wenn er gefragt hätte: den Atis oder Sylvander?

CXLIX.

Die beiden Krähen.

Auf der Spitze eines Hügels, der noch eben von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beſchienen ward, ſaſs eine Krähe. Die andre ſaſs unten im Buſch. Ha, rief jene dieſer zu, indem ſie auf ihren weitgeſtreckten Schatten zeigte: Sich einmal, wie viel gröſser ich bin, als du! Du gröſser als ich, verſetzte dieſe? Und, wenn es wäre, wem hatteſt du dieſe lächerliche Gröſse anders zu danken, als dem Orte, auf dem du dich befindeſt?

CL.

Der dürre Apfelbaum.

Wie lange Jahre brachst du von meinen Zweigen die köstlichsten Früchte! Wie manche Stunde umflatterten dich, in der Hitze des Sommers, in meinem Schatten lachende Träume! Hast du das alles vergessen, Ungerechter, dafs du es sogar wagest, mit dem unheiligen Beile meinen Stamm zu zertrümmern und den Flammen zum Raube zu geben?

Spare, ſpare deine Worte, fiel der Herr des Gartens ein. Meinen Entſchluſs zu ändern ſind deine Sophiſtereyen noch lange nicht poëtiſch genug. Zwar meine Brüder denken eben ſo. Oft ſind ſie thätig, blos um ſich die Ruhe deſto ſüſser zu machen. Sie geitzen nach Lorbern, um einſt auf dieſen Lorbern zu — ſchlafen!

CLI.

Der Reichthum der Liebe.

Reich ist an Bluhmen der Lenz, der Herbst
und der Sommer an Früchten,
Und die Liebe nur ist reicher an Thränen
und Schmerz.

CLII.

Meiner Elise

an ihrem zwanzigsten Geburtstage.

Der Tag, der dich zuerst in deiner Wiege
fand,
Wie nah ist er nicht jenem Tag verwandt,
An dem du dir mein Herz zum Eigenthum
erkoren,
Und jenem, der auch mich geboren!
Dass bald ein vierter doch
Aus Hymens Hand die goldne Fackel
nahme,
Und jugendlich und schön in diesen Zirkel
käme!
Er fehlt allein zu meinem Glücke noch.

CLIII.

Auf den trägen Pelag.

Wann, wie die Bibel ſchreibt, der Erde
letzter Tag
Schön fürchterlich erſcheint,
Poſaunen gellen, Donner rollen und Pelag
Erwacht, des Schlummers Freund;
Und alle Frommen eilen himmelein,
Und nimmt kein Engel ſich die Müh
Auf ſeine Flügel ihn zu laden; ſieh!
Was wetteſt du? ſo ſchläft er wieder ein.

CLIV.

CLIV.

Der Fuchs und der Bär.

Der Bär verwaltete unter den vierfüfsigen Bewohnern des Waldes das Amt eines Opferpriefters. Er empfieng und verwahrte die Geschenke, welche fromme Thiere den Göttern brachten, und allgemein hatte er sich in den Geruch der Heiligkeit und einer beyspiellosen Uneigennützigkeit zu setzen gewufst.

Eines Tages aber liefs der heilige Leckerer sich doch vom Fuchse überraschen, wie

er ein Paar feiſte Lämmer würgte, die den Altären der Götter beſtimmt waren. Ich muſs dich tödten, ſchnaubte er den Fuchs an; du würdeſt mich verrathen = = =

Ich dich verrathen? erwiederte der Fuchs. Da müſste ich meinen eigenen Vortheil ſchlecht verſtehen. Nein! Eine lange Erfahrung hat mich belehrt, daſs kein Verbrecher härter beſtraft wird, als der Vorwitzige, der ſich gelüſten läſst, einen Heiligen über einer Schandthat zu ertappen, und — nicht ſchweigen kann.

CLV.

Auf den Ariſt,

einen alten Ehemann und neuen Autor.

Daſs, voll von Zärtlichkeit und Vaterlieb',
Ariſt,
Sein erſtes Werk beäugelt, trägt und küſst,
Das dünkt euch lächerlich; doch wiſst:
Es iſt das erſte Kind, von dem er Vater iſt.

CLVI.

Die lebendigen Gemälde.

Ein Abgesandter kam vom Sultan nach Paris.
Geputzt, geschmückt, geschminket, wies
Des Hofes Schönen ihm der König,
Und fragt: „Was sagen Sie zu diesen Damen hier?“
Treuherzig, ohne Falsch, erwiedert der Vezir:
„Herr! ich verstehe mich auf Malerey nur wenig.“

CLVII.

Letzte Frage

eines arkadiſchen Schäfers.

Gern ſterb' ich zwar, geliebte Schäferin:
Du liebſt mich nicht; ſo kann mein Tod
dich nicht betrüben:
Doch, wann ich nun geſtorben bin,
Wer wird dich ſo, wie ich dich liebte, lieben?

CLVIII.

Lykas Hütte.

Dieſes ſtillen Thales Mitte
Birget einſam meine Hütte,
Die, mit Hecken rund umzogen,
Strahlet wie ein Regenbogen.
Hier ein Waldchen, dort ein Hügel,
Hemmen ſcharfer Winde Flügel;
Laue Zephire nur koſen
Buhleriſch um junge Roſen.
Keine Schlange lauſcht im Strauche
Und vergiftet mit dem Hauche;
Nichts, das meine Ruhe ſtöret,
Nichts, das meinem Schlafe wehret,
Als ein Knabe, der mit Pfeilen
Wunden ſchlägt, die keine Kräuter heilen.

CLIX.

Die Elster.

Eine geschwatige Elster tadelte mit Frechheit und schalem Witze die weisesten Gebote des Königs der Vögel.

Ein Schwarm blödsinniger Spatzen, der mit Entzücken die lächerliche Beredtsamkeit der Elster verschlang, bewunderte ihre Unerschrockenheit und ihren Muth.

Verblendete Thoren, rief ihnen die weise Lerche zu! Die Verläumderin ist so feig, wie ihr, und würde in der Nähe des Thrones verstummen. Ietzt aber weiss sie, dass der Adler zu hoch in den Lüften schwebt, als dass ihre Lästerungen in sein Ohr dringen und seine Rache wecken könnten.

CLX.

Daphnis

an Lalagens Hochzeittage.

Seht Lalagen, in leichter Frühlingstracht,
Auf Hymens Weihaltar ihr Myrtenkranzchen legen!
Es harret der geheimnifsvollen Nacht
Die blöde Braut mit Bangigkeit entgegen,
Und fehnfuchtsvoller Schüchternheit.
Ich gönn' ihr die Verlegenheit.
Denn hätte fie mit weifer Folgfamkeit
Den Rath gehört, den ich und Amor längft ihr gaben,
Sie würde jetzt nichts mehr zu fürchten haben.

CLXI.

Naide.

Den erſten Tag, an dem ich ſie geſehn,
Entdeckt' ich gleich den Reiz, den Cypris
ihr gewährte:
Doch als ich ſie nun ſprechen hörte,
Da fand ich ſie ſchon mehr, als ſchön. —
Ich prieſs den ſchönen Geiſt, der Schönheit
ſeltne Zierde.
Doch merkt' ich nicht, was ich Verwegener
verübt:
Kaum ahndet' ich die brennende Begierde
Nach Gegengunſt, die uns die Liebe giebt.
Hätt' ich gewuſst, wie ſehr ich ſie einſt
lieben würde,
Ich hätte ſie, beym Amor! nie geliebt.

CLXII.

Vorbitte.

Der dreyſsig Jahre lang, ſo ſchamlos und vermeſſen
Gott und die Welt geſchmäht, der Skribler Alariſt
Kehrt in der Kirche Schoos und wird der frömmſte Chriſt.
Drum wolle Gott ihm dort die Sünden einſt vergeſſen,
Wie man ſie hier auf dieſer Welt vergiſst!

CLXIII.

Auf ein junges Ehepaar.

Das Muſter ungerathner Ehen
Könnt ihr an dieſem Paare ſehen.

So bringen ſie den Lenz der Jahre zu:

Den Tag im wilden Streit, die Nacht in
träger Ruh,

CLXIV.

Portrait.

Voll ſtolzer Zuverſicht auf ſeine ſchnellen
Finger,
Iſt Lynkus, was er will — Kunſtrichter,
Minneſinger,
Und Pasquillant und Ueberſetzer, Iour-
naliſt,
Beſchreiber eigener und Sammler fremder
Reiſen!
So viel liegt ihm daran, daſs ihr es alle
wiſst,
Daſs er in Allem — Stümper iſt!
Und doch läſst er durch nichts die Hofnung
ſich entreiſsen,
Wagt immer weiter, auf gut Glück,
Und nimmt nun gar — ein Weib! Um auch
in dieſem Stück
Sein Unvermögen zu beweiſen.

CLXV.

Die unnöthige Verwunderung.

„Von meinen beiden Söhnen sieht
„Der ältere mir sehr, der jüng're gar nicht
ähnlich.““
So spricht, verwund'rungsvoll, Melit.
Und doch ist's so natürlich, so gewöhnlich!
Ein jeder Sohn sieht seinem Vater ähnlich.

CLXVI.

Grabschrift.

Ein Jüngling schläft in diesem stillen Grabe,
Der gern gelebt, und doch nicht ungern
starb.
Ein zärtlich Herz war seine beste Habe,
Und aller Ruhm, um den er sich bewarb.
Die Musen liebt' er sehr — zwar liebten sie
ihn wenig,
Und doch hätt' er dem gröfsten König
Sein Fünkchen Witz, sein schalkhaft Sai-
tenspiel,
Das seiner Fannia und ihm so wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. —

Die Weisheit lehrt' ihn bald des Goldes
wahren Werth,
Drum hat er es mit frohem Muth entbehrt,
Und, unbemüht, nach Würd' und Rang
zu ſtreben,
Sich früh gewöhnt, verkannt und ungeehrt,
Sich ſelbſt und der Natur zu leben.
Zwar gänzlich blieb er nicht vom Loos der
Menſchheit frey:
Oft hat ein ſtolzer Wunſch ihm Ruh und
Luſt verbittert,
Und öfter noch ſein Geiſt vor eitler Furcht
gezittert,
Der Tochter banger Phantaſey!
Zuletzt entflohn mit ſchnellem Schritte,
Geſundheit, Muth und Scherz aus ſeiner
kleinen Hütte,
Und mancher Freund in ihrer Mitte,
Allein ſein Madchen blieb ihm treu.

Dieſs ſeltne Glück hat ihm die Nächte ſon-
der Schlummer,
Die Schwermuth, die aus kranker Seele
flieſst,
Und allen Schmerz, und allen Kummer,
Das Leben und den Tod verſüſst.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schaz, Georg,

Bluhmen Auf Den Altar Der Grazien [Gedichte]

Leipzig 1787
P.o.germ. 1268
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118936-0
VD18 11827416